

1953: ZUM SCHREIBEN UND REDEN
FÜR DIE ÖFFENTLICHKEIT
WURDE ICH ERMUNTERT
VON NIEMAND ANDEREM ALS
HERMANN HENSELMANN

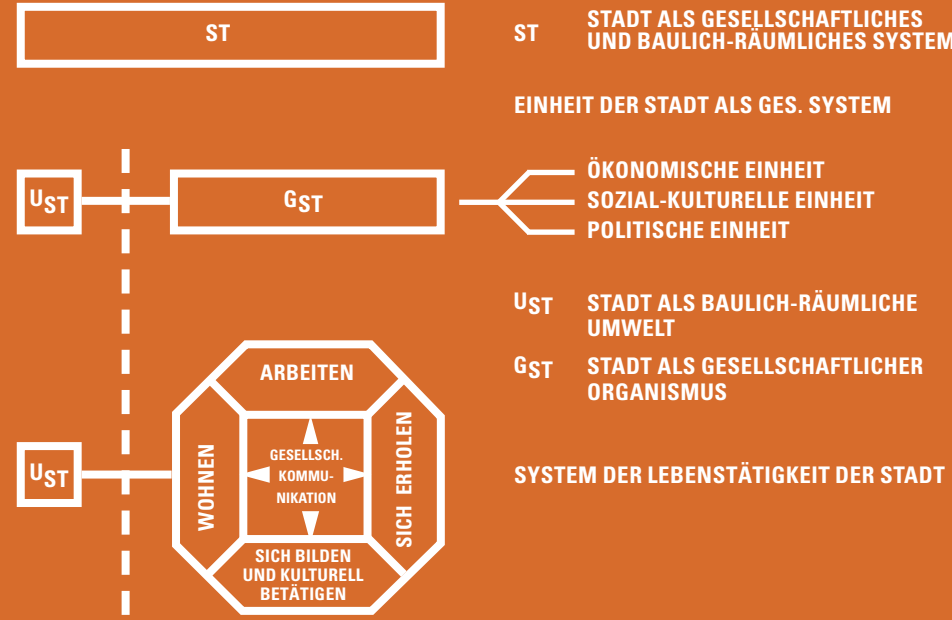


DEN TRAUM
EINER BESSEREN
GESELLSCHAFT
GEBE ICH NICHT AUF



H #10

HENSELMANN · 2024—1
BEITRÄGE ZUR STADTPOLITIK



HERMANN
HENSELMANN
KOLLOQUIUM

18. NOVEMBER 2023
ROSA
LUXEMBURG
STIFTUNG

BRUNNO FLIERERL ERINNERVERUNG AN DIE ZUKUNFT

EDITORIAL	3
KATRIN LOMPSCHER	

HH-KOLLOQUIUM PROGRAMMABLAUF 18.11.2023	4
HH-KOLLOQUIUM FOTO-IMPRESSIONEN / REFERENTEN	5-6
DIE IDEE VOM OFFENEN UND GRÜNEN MATTHIAS GRÜNZIG	7-8
HÖCHHAUSPLANUNGEN AM ALEXANDERPLATZ THERESA KEILHACKER	8-9
BRUNO FLIERL UND DIE NEUGESTALTUNG DES PARISER PLATZES HARALD BODENSCHATZ	10-12
HH-KOLLOQUIUM FOTO-IMPRESSIONEN / PAUSE	11
KLIMASTADT BERLIN 2030/2040 IM HERZEN BERLINS KARIN BAUMERT	13/20

MITTELTEIL

BRUNO FLIERL AUSGEWÄHLTE ARBEITEN IM KONTEXT SEINES SCHAFFENS	14-19
--	-------

DIE EXPERTENKOMMISSION HISTORISCHE MITTE GESCHICHTE EINES KAMPFES UND EINER NIEDERLAGE FRANZISKA EICHSTÄDT-BOHLIG	20-21
HH-KOLLOQUIUM FOTO-IMPRESSIONEN / DEBATTE	22
ÜBER MOMENTE EINER ECHTEN FREUNDSCHAFT ARCHITEKTUR UND STÄDTEBAU IN DER DDR UND NACH 1990 MICHAEL BRAUER	23-24
AUF DEM WEG ZU EINER STADT DER MENSCHEN: WEST-ÖSTLICHE NETZWERKE KLAUS BRAKE	24-25
BRUNO FLIERL ALS CHEFREDAKTEUR DER ZEITSCHRIFT «DEUTSCHE ARCHITEKTUR» UND DAS MÜGGELTURMGESPRÄCH HARALD ENGLER	25-26
HH-KOLLOQUIUM FOTO-IMPRESSIONEN / REFERENTEN · PAUSE	27-28
NICHT STAATSTREU, SONDERN MARXIST ZU BRUNO FLIERLS VERSTÄNDNIS VON ARCHITEKTUR- THEORIE ZU DDR-ZEITEN MAX WELCH GUERRA	29-30
BRUNO FLIERL — EIN VORLASS WIRD WERTVOLLER NACHLASS KAI DREWES	30-31

HENSELMANN · BEITRÄGE ZUR STADTPOLITIK
WIRD VON DER HERMANN-HENSELMANN-STIFTUNG
IN KOOPERATION MIT DER ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG HERAUSGEGEBEN

AKTUELLE AUSGABE (H#10) MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG
DER ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG

DAS PDF DIESES JOURNALS H#10 KANN AUF DER WEBSITE DER HERMANN-
HENSELMANN-STIFTUNG KOSTENLOS HERUNTERGELADEN WERDEN
[[HTTPS://BIT.LY/H10-JOURNAL](https://bit.ly/h10-journal)] INKL. BILD- UND QUELLENNACHWEIS [[HTTPS://BIT.LY/H-10-Q](https://bit.ly/h-10-q)]

V.I.S.d.P.: KATRIN LOMPSCHER — REDAKTION: KATHRIN GERLOF — 20.01.2024
GESTALTUNG: DIETER FESEKE UMBRA+DOR — VISUELLE KOMMUNIKATION
FOTOGRAF · KOLLOQUIUM: FRANK DÖRING
DRUCK: EU STANDARTU

H#10

HENSELMANN · 2024 — 1
BEITRÄGE ZUR STADTPOLITIK



ERINNERUNG AN DIE ZUKUNFT BRUNO FLIERL

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser — mit der 10. Ausgabe des Henselmann-Journals erinnern wir an den großen **Architekturtheoretiker Bruno Flierl**, der im Sommer 2023 verstorben ist. Was für ein reiches Leben, welch ein Verlust.

Bruno Flierl ist 96 Jahre alt geworden und hat wie kaum ein anderer die deutsche und Berliner Architekturdebatte geprägt. Die gemeinsam mit Weggefährten und Vertretern des Leibniz-Instituts für raumbezogene Sozialforschung koordinierte Freundesanzeige hat mit über 200 Unterzeichner*innen starken Widerhall gefunden. So war es naheliegend, Bruno Flierl auch das Jahreskolloquium der Hermann-Henselmann-Stiftung zu widmen, besonders seinen Beiträgen zur Berliner Stadtentwicklung.

Bereits in jungen Jahren, nach den schmerzlichen Erfahrungen des Aufwachsens in der Nazizeit und einer fast dreijährigen Kriegsgefangenschaft in Frankreich, entschied Bruno Flierl, sein berufliches Schaffen der gebauten Lebenswelt der Menschen zu widmen. Künstlerisch begabt, als Zeichner, Maler und Bildhauer geübt, hat er in Berlin Architektur studiert. Er hat sich für ein Leben in der jungen DDR entschieden und wollte mit aller Kraft am Aufbau einer neuen menschlichen Gesellschaft mitwirken. Während seines Arbeitslebens – an der Bauakademie, bei der Zeitschrift *Deutsche Architektur*, beim Magistrat von Berlin, wieder an Bauakademie und Universität und seit Mitte der 80er Jahre als «Privatwissenschaftler» – hat die städtebauliche Gestaltung des Berliner Zentrums einen großen Raum in seinem Schaffen eingenommen. Bereits Ende der 50er Jahre war er maßgeblich an der Entwicklung von Thesen zur Gestaltung des Berliner Stadtzentrums beteiligt. Er hat die Grundzüge der zentralen Achse und des Freiraums unterm Fernsehturm skizziert und engagierte sich

KATRIN LOMPSCHER

bei der Konzeption für den Palast der Republik. Immer hat sich Bruno Flierl in kontroversen Auseinandersetzungen über den Charakter und die Aufgabe sozialistischer Architektur in der Gesellschaft klar positioniert. Er blieb seinen Überzeugungen auch dann treu, wenn sie nicht der Linie von Partei und Staat entsprachen. Dies, sowie seine brillante fachliche Expertise und seine rhetorischen und zeichnerischen Fähigkeiten trugen maßgeblich dazu bei, dass Bruno Flierl Zeit seines Wirkens gefragt war. Nach 1989 war es ihm ein wichtiges Anliegen, bei der städtebaulichen «Wiedervereinigung» Berlins für einen Weiterbau in die Zeit nach der DDR anstelle eines Rückbaus in die Zeit vor der DDR zu argumentieren und zu werben.

Das **Kolloquium der Hermann-Henselmann-Stiftung** im November 2023 hat dem Schaffen von Bruno Flierl für Berlin einen angemessenen und wertschätzenden Raum gegeben, ohne es freilich in allen Facetten darstellen zu können. In drei thematischen Blöcken widmete sich die Veranstaltung ausgewählten Beiträgen von Bruno Flierl zur Planung der Berliner Mitte während der DDR-Zeit und seinen Interventionen in den Jahren des Umbruchs nach 1989, zum Beispiel im Stadtforum und als Mitglied der Expertenkommission «Historische Mitte». Den Abschluss bildeten Reflexionen darüber, wie das Denken und Wirken von Bruno Flierl unsere heutigen Ansichten, Planungen und Debatten über die räumliche Lebenswelt geformt haben und weiter beeinflussen.

Wir wünschen Ihnen bei der Lektüre nachdenkliches Vergnügen und im besten Fall den Gewinn neuer Einsichten und Erkenntnisse. Und wir sind uns sicher: Bruno Flierl gefiele das.

DEN TRAUM
EINER BESSEREN
GESELLSCHAFT
GEBE ICH NICHT AUF

HERMANN HENSELMANN KOLLOQUIUM

BRUNO FLIERL PLANEN UND STREITEN FÜR DIE BERLINER MITTE

EINFÜHRUNG:

KATRIN LOMPSCHER · Vorsitzende der HHS, Stadtplanerin, Berlin

MICHAEL BRÄUER · Architekt und Stadtplaner, Rostock
Die Rolle von Bruno Flierl für Architektur und Städtebau in der DDR und nach 1990

NIKOLAUS BERNAU · Journalist, Berlin
Bruno Flierl – Grandseigneur der DDR-Architektur

I. DIE PLANUNGEN FÜR DIE BERLINER MITTE – ZENTRUM DER DDR-HAUPTSTADT

KAI DREWES · Sammlungsleiter, IRS Erkner
Berlin im Nachlass und in der Werkdokumentation von Bruno Flierl

MATTHIAS GRÜNZIG · Journalist und Autor, Berlin
Der Beitrag von Bruno Flierl zur Planung des Ost-Berliner Zentrums

II. KEIN RÜCKBAU, SONDERN WEITERBAU!

DIE STÄDTEBAULICHE «WIEDERVEREINIGUNG» BERLINS NACH 1989

KLAUS BRAKE · Stadt- und Regionalforscher, Berlin
Auf dem Weg zu einer Stadt der Menschen – west-/östliche Netzwerke mit Bruno Flierl

KARIN BAUMERT · Stadtsoziologin, Berlin
Streiten für die Zukunft – Die Auseinandersetzungen um das Planwerk Innenstadt und den Palast der Republik

THERESA KEILHACKER · Architektin, Berlin
Die Hochhausplanungen am Alexanderplatz in ihrer Wirkung auf die Berliner Mitte und den Fernsehturm

HARALD BODENSCHATZ · Architektursoziologe, Berlin
Der Beitrag von Bruno Flierl bei der Neugestaltung des Pariser Platzes

FRANZISKA EICHSTÄDT-BOHLIG · Stadtplanerin, Berlin
Die Expertenkommission Historische Mitte – Zusammenarbeit mit Bruno Flierl

III. BLICK NACH VORN – VON BRUNO FLIERL LERNEN

MAX WELCH GUERRA · Politikwissenschaftler und Urbanist, Berlin und Weimar
Bruno Flierl - Ein marxistischer Blick auf Raum und Stadt

HARALD ENGLER · Historiker, IRS Erkner
Bruno Flierl als Chefredakteur der Zeitschrift «Deutsche Architektur» und das Müggelturmgespräch – Reformversuche, Reformunfähigkeit und Maßregelung

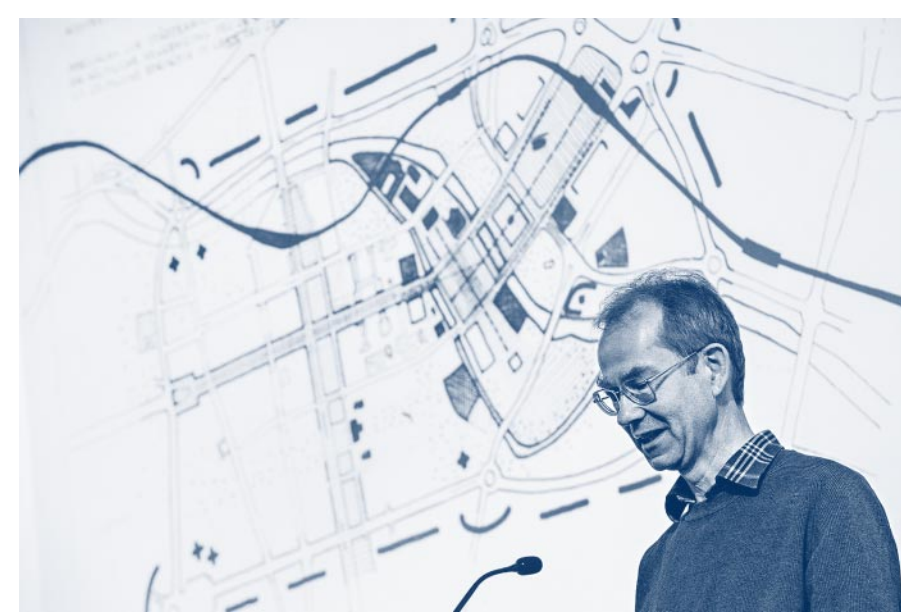
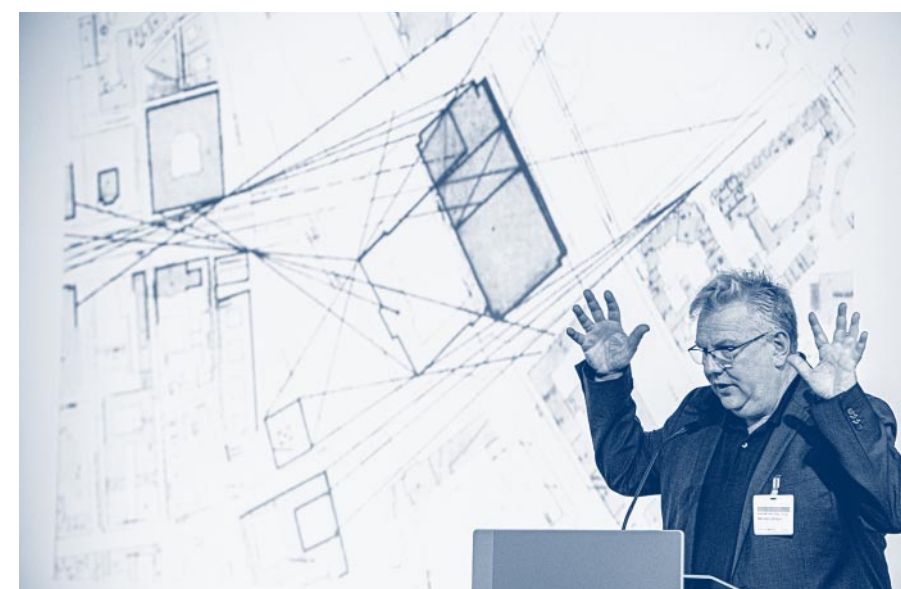
ABSCHLIESSENDE GESPRÄCHSRUNDE:

KRITISCH DENKEN FÜR ARCHITEKTUR UND GESELLSCHAFT — WAS WIR VON BRUNO FLIERL LERNEN

MICHAEL BRÄUER · CLEMENS HELMKE · IRIS REUTHER · KARIN BAUMERT · THERESA KEILHACKER ·

Moderation: KATRIN LOMPSCHER

DEBATTE anschließend GET TOGETHER



LINKE SPALTE: MICHAEL BRÄUER, NIKOLAUS BERNAU, THERESA KEILHACKER, MATTHIAS GRÜNZIG — RECHTE SPALTE: KATRIN LOMPSCHER, KAI DREWES, FRANZISKA EICHSTÄDT-BOHLIG, HARALD BODENSCHATZ



MATTHIAS GRÜNZIG

DIE IDEE VOM OFFENEN UND GRÜNEN – PLANUNG DES OST-BERLINER ZENTRUMS

In seinen ersten Berufsjahren war Bruno Flierl noch nicht mit der Zentrumsplanung befasst. Er arbeitete seit 1952 an der **Deutschen Bauakademie**, am Institut für die Theorie und Geschichte der Baukunst, und er beschäftigte sich dort anfangs vor allem mit Baugeschichte. Das Jahr 1958 markierte dann einen Einschnitt, und das in mehrfacher Hinsicht: Auf der einen Seite wurde in diesem Jahr Hans Schmidt Direktor des Instituts für die Theorie und Geschichte der Baukunst und damit der Vorgesetzte von Bruno Flierl. **Hans Schmidt sollte für die weitere Entwicklung von Bruno Flierl von zentraler Bedeutung werden.** Schmidt war eine der wichtigsten Persönlichkeiten für die Städtebauentwicklung in der DDR. Er war ein Schweizer Architekt, der gemeinsam mit **Le Corbusier** die **CIAM** begründet hatte. Er war also international hervorragend vernetzt, er war ein Weltbürger im besten Sinne. Hans Schmidt scharte um sich ein Kollektiv, das ebenfalls ziemlich international war. Zu ihm gehörten zum Beispiel der Spanier Manuel Sanchez-Arcas oder der Grieche Grigoris Diamantopoulos. Später kam der Iraner Silvio Macetti hinzu. Es war also ein sehr weltoffenes Umfeld, in dem sich Bruno Flierl bewegte. Hier gab es keine Kluft zwischen Ost und West, sondern eine gemeinsame Begeisterung für die internationale Moderne. Diese Haltung hat Bruno Flierl ganz entscheidend geprägt. — Auf der anderen Seite war die Zeit Ende der fünfziger Jahre eine Zeit des Aufbruchs. Die ungeliebte Doktrin der «nationalen Bautradition» war schon 1955 beerdigt worden. Jetzt suchten die DDR-Architekten den Anschluss an die internationale Nachkriegsmoderne. Einen zusätzlichen Schub erhielt dieser Prozess durch die Entwicklung in West-Berlin: Hier fand 1957 die **Interbau** statt. Zudem wurde in West-Berlin 1957/58 der **Wettbewerb «Hauptstadt Berlin»** veranstaltet, der auch das Zentrum Ost-Berlins umfasste. Dieser Wettbewerb sollte zeigen, dass eine freie Gesellschaft interessantere Entwürfe zustande brachte als die autoritär regierte DDR. Und tatsächlich brachte dieser Wettbewerb etliche Entwürfe hervor, die die Ost-Berliner Planungen in puncto Radikalität klar in den Schatten stellten. Diese Entwürfe konnten natürlich nicht realisiert werden, weil der West-Berliner Senat keinen Zugriff auf Ost-Berlin hatte. Dennoch hatte der Wettbewerb seine Wirkung. Denn viele Ost-Berliner Architekten schauten neidisch in Richtung Westen. Sie wollten, dass auch in Ost-Berlin mit einer ähnlichen Radikalität geplant wird.

Von alldem wurde auch Bruno Flierl inspiriert. Flierl begeisterte sich für **Brasilien**, für **Chandigarh**, für die Schalenbauten von **Nervi** und **Candela**, für **Eero Saarinen**, für die japanischen **Metabolisten**. Er studierte französische Städtebauprojekte, wie Paris – **La Defense** oder **Meaux**. Und er empfand, wie viele Architekten der DDR, eine Kluft zwischen dem progressiven Anspruch der DDR und dem noch immer recht konventionellen Formenkanon der DDR-Architektur.

Die DDR-Führung reagierte auf diese Herausforderung mit der Auslobung eines eigenen Wettbewerbs für das Stadtzentrum von Ost-Berlin, der 1958/59 stattfand. Allerdings wurde der Wettbewerb von vornherein durch enge Vorgaben überschattet. Obligatorisch waren ein zentraler Demonstrationsplatz, der Marx-Engels-Platz, ein Regierungshochhaus, das die Macht der DDR-Führung auch architektonisch ausdrücken sollte, eine Tribüne und ein Marx-Engels-Denkmal. **Das Kollektiv Hans Schmidt, dem auch Bruno Flierl angehörte, reagierte mit Protest. Es reichte einen Wettbewerbsbeitrag ein, der diese Vorgaben fast vollständig missachtete.** Folgerichtig wurde er nicht prämiert.

Sehr viel erfolgreicher hingegen waren Konzepte, die Bruno Flierl im November 1959 entwickelte. Denn nun sollten die Wettbewerbsergebnisse zu Thesen verdichtet werden. Zu diesem Zweck wurde eine Kommission gebildet, die aus **Edmund Collein, Kurt W. Leucht, Hans Schmidt** und **Bruno Flierl** bestand. Allerdings waren die anderen Kommissionsmitglieder dermaßen mit Arbeit überlastet, dass Bruno Flierl die Thesen allein schreiben musste. Er nutzte diese Chance entschlossen und legte am 21. November 1959 ein eigenes Konzept für die Zentrumsplanung vor, das weit über den Geltungsbereich des Wettbewerbs hinausreichte. **Mit diesem Konzept konnte der 32-Jährige zeigen, wie er sich eine progressive Innenstadtplanung vorstellte.** Flierl plante nichts Geringeres als eine radikale Neustrukturierung des Zentrums. Er definierte einen inneren Zentrums Kern, in dem vor allem die Funktionen Verwaltung, Einkauf, Bildung und Kultur konzentriert werden sollten. Dieser innere Kern sollte von einem Kranz aus Wohngebieten mit Hochhäusern umgeben werden. Schalenförmige Gebäude sollten für eine einprägsame Silhouette sorgen.

Gleichzeitig stellte Flierl gleich drei zentrale Vorgaben der bisherigen Zentrumsplanung infrage: — **Erstens:** die Forderung nach einem zentralen Demonstrationsplatz. Hier warf er die Frage auf, was auf dem Platz an den 360 Tagen im Jahr passieren sollte, wenn nicht demonstriert wurde. — **Zweitens:** die Forderung nach dem zentralen Regierungsgebäude. Flierl bemängelte, dass durch ein so großes Regierungsgebäude, das ja auch entsprechende Sicherheitsvorkehrungen erfordern würde, eine «unlebendige, ja tote Zone» mitten im Zentrum entstehen würde. — **Drittens:** Er kritisierte die Vorgabe, das zentrale Regierungsgebäude als Hochhaus auszubilden. Das geforderte schlanke Hochhaus hätte nur wenige Räume pro Etage aufnehmen können. Die Mitarbeiter hätten also viel Aufzug fahren müssen. Diese Lösung wäre von der Arbeitsorganisation her ineffizient gewesen.

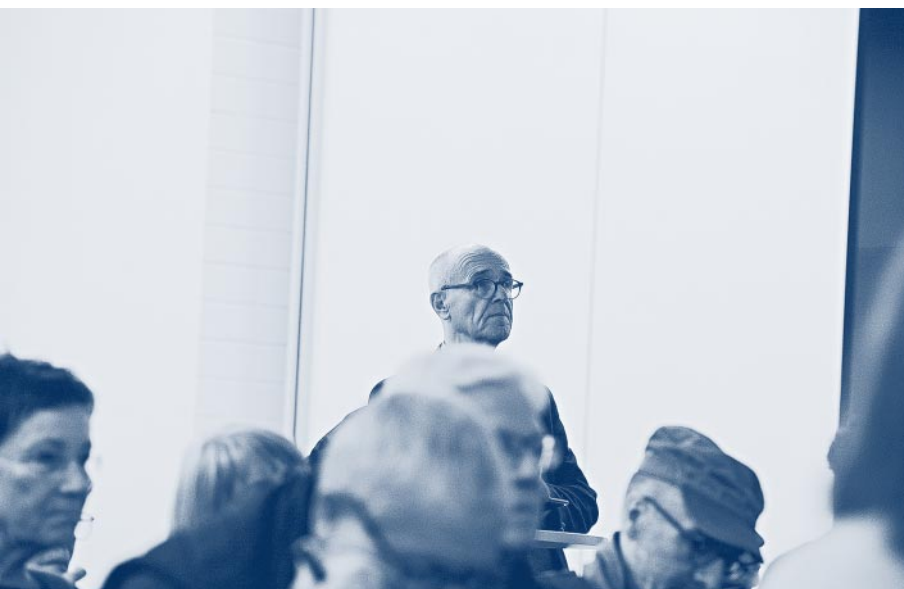
In der Konsequenz forderte Flierl ein gut funktionierendes Zentrum, das vor allem im Alltag belebt sein sollte. Eine wichtige Rolle spielten dabei öffentliche Grünräume. Diese waren für ihn die Kristallisationskerne des städtischen Lebens schlechthin, deshalb schlug er ein ausgedehntes Netz grüner Parkanlagen vor. Diese Parkanlagen sollten mit Springbrunnen, Kunstwerken sowie anderen Attraktionen ausgestattet werden und eine hohe Aufenthaltsqualität bieten. — Für diese **Vision eines neuen Zentrums** nahm Flierl auch massive Gebäudeabriss in Kauf. Seine Thesen beinhalteten eine lange Liste mit abzureißenden Gebäuden: das Kronprinzenpalais, die alten Bürgerhäuser um die Friedrichswerdersche Kirche und hinter der Kirche, die Häuser zwischen Breiter Straße und Kupfergraben, die Michaelikirche, die Häuser zwischen Nikolaikirche und Spree, evtl. die Nikolaikirche selbst, die Ruine der Garnisonkirche, die ruinösen Gebäude nördlich der Marienkirche und die Gebäude der jetzigen wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an der Spandauer Straße. Flierl hielt es allerdings für denkbar, die kleine gotische Heilig-Geist-Kapelle zu erhalten und in den dort geplanten Park zu integrieren. Eine Gnadenfrist gewährte er dem Berliner Dom und der Friedrichswerderschen Kirche. Diese sollten zwar vorläufig erhalten bleiben, später aber ebenfalls abgerissen werden.

Dass Flierls Konzept tatsächlich etwas radikal Neues war, belegt ein Vergleich mit älteren Zentrumsplanungen. Die Planungen von 1954 gingen noch von einer weitgehenden Beibehaltung des überkommenen Stadtgrundrisses aus. Flierls Konzept dagegen markierte einen ganz neuen Ansatz, der auch nicht in den Wettbewerbsentwürfen des Ost-Berliner Zentrums Wettbewerbs zu finden war. Dagegen wurde dieses Konzept massiv von einem Entwurf des West-Berliner Zentrums Wettbewerbs vertreten, dem drittplatzierten Entwurf von **Alison** und **Peter Smithson** mit **Peter Siegmund-Wonke**. Dieser wollte die Innenstadt mit 100 Meter hohen Hochhauschalen einfassen.

Trotzdem wurde Flierls Konzept – wenn auch in etwas entschärfter Form – auf einer Beratung am 23. Dezember 1959 beschlossen. **Sein Vorschlag bildete fortan die Grundlage für alle weiteren Planungen, wie den Aufbauplan von 1961 und den Generalbebauungsplan von 1969.** Bis Ende der 1970er Jahre sollte dieses Konzept in seinen Grundzügen Bestand haben. Teile der von Flierl angedachten Hochhauskonzeption wurden auch umgesetzt, wie die Hochhäuser an der Leipziger Straße, die Hochhäuser am Alexanderplatz oder die Hochhausgruppe an der Jannowitzbrücke. Allerdings gab es auch Veränderungen der Planung, die dafür gesorgt haben, dass im inneren Kern Wohnhäuser gebaut wurden, wie rund um den Fernsehturm und auf der Fischerinsel.

1960 arbeitete Flierl an seinen Ideen weiter. Im Zentrums Wettbewerb wurde kein erster Preis verliehen. Stattdessen wurden drei Kollektive gebildet, Bruno Flierl gehörte zum **Kollektiv Gerhard Kröber/Kurt W. Leucht**. In diesem Kollektiv beschäftigte er sich vor allem mit dem Zentralen Gebäude. Sein Entwurf sah wiederum kein zentrales Regierungshochhaus vor. Stattdessen plante er eine 125 Meter hohe Stele mit einem vorgelagerten flacheren Gebäude. Dieses Gebäude sollte auch kein Regierungsgebäude werden. Stattdessen orientierte sich Flierl an Volkshaus-Konzepten aus der Zeit der Weimarer Republik. Er plante ein offenes, transparentes Gebäude mit einer großen Glasfront. Hier sollte die Volkskammer ihren Sitz haben, vor allem aber sollte es Räume für kulturelle Veranstaltungen, Ausstellungen, Gastronomie geben.

Diese Ideen hatten zunächst keinen großen Einfluss auf die Planung. Das Konzept von Kröber/Leucht wurde verworfen. Sieger wurde das Zentrumskonzept, das von **Peter Schweizer, Dorothea Tscheschner** und **Hubert Martinetz** vom Stadtbauamt entwickelt wurde. Es berücksichtigte die Vorgaben der Führung und beinhaltete einen Demonstrationsplatz und ein Regierungshochhaus. **Allerdings wurde ein Gedanke von Bruno Flierl aufgegriffen: die neuen Grünräume.** Nördlich und südlich des Regierungshochhauses wurden Parkanlagen geplant. Und auch sonst beinhaltete der Entwurf großzügiges Grün. Dieses Konzept wurde 1961 vom Ministerrat und der Stadtverordnetenversammlung beschlossen. — **Von 1962 bis 1964 arbeitete Flierl als Chefredakteur der Zeitschrift «Deutsche Architektur».** Anschließend wechselte er – nicht ganz freiwillig – in die Abteilung Städtebau und Architektur des Magistrats. Dort geriet er sofort in einen Großkonflikt: 1964 vollzog sich eine radikale Kehrtwende in der Zentrumsplanung. Das Regierungshochhaus wurde zu den Akten gelegt. Stattdessen sollte eine neue Höhendominante im Stadtzentrum errichtet werden, nämlich der Fernsehturm.



WIE NIE ZUVOR WURDE MIR KLAR, DASS ICH MICH ZU ENTSCHEIDEN HATTE: ARCHITEKTUR OHNE POLITIK ODER: WELCHE POLITIK FÜR ARCHITEKTUR.

Bruno Flierl begann einen Kampf gegen den Fernsehturm. Er erarbeitete Argumentationsmaterial, wie die «Kritische Stellungnahme und Gegenvorschlag zum Standort eines Fernsehurmes im Stadtzentrum von Berlin» vom 14. September 1964. Zudem fertigte er Studien an, die belegen sollten, dass der Fernsehturm die Straße Unter den Linden negativ beeinflussen würde. Diese Haltung ist heute schwer zu erklären, schließlich dürfte der Verzicht auf das Regierungshochhaus auch in Flierls Sinne gewesen sein. Ich vermute daher, dass ihn weniger das Projekt gestört hatte, sondern die Art und Weise, wie es durchgesetzt wurde, nämlich top down. — Erfolgreich war Flierl mit seinen Bemühungen nicht. Denn für den Fernsehturm engagierten sich führende Architekten, wie **Hermann Henselmann**, **Hanns Hopp**, **Josef Kaiser** und auch **Hans Schmidt**. Sie prüften verschiedene Standorte und städtebauliche Varianten und kamen zu dem Schluss, dass der dann realisierte Standort städtebaulich am günstigsten war. Diese Standortentscheidung wurde mit einer städtebaulichen Konzeption kombiniert, die von Hermann Henselmann, Hanns Hopp, Gerhard Kosel, Hans Schmidt und anderen entwickelt worden war. Deren Konzeption sah die Schaffung eines großen öffentlichen Grünraums rings um den Fernsehturm vor. Dieser Grünraum sollte – ganz im Sinne Flierls – mit Springbrunnen, Kunstwerken sowie anderen Attraktionen ausgestattet werden und eine große Aufenthaltsqualität bieten. Dieses Konzept wurde am 22. September 1964 vom Politbüro der SED beschlossen. Bruno Flierl war mit dieser Entscheidung nicht zufrieden. Er brauchte noch längere Zeit, um sich mit dem Fernsehturm an dieser Stelle anzufreunden.

Mehr Erfolg hatte er mit der Konzeption des Palastes der Republik. Im September 1972 bildete Heinz Graffunder ein Kollektiv, das eine Studie für ein Kongresszentrum am Marx-Engels-Platz erarbeiten sollte. Bruno Flierl, der seit 1965 wieder an der Bauakademie tätig war, gehörte diesem Kollektiv an. Das Kollektiv erarbeitete bis zum 11. Januar 1973 die geforderte Studie, die den nüchternen Titel «MZG» trug. Flierl kümerte sich vor allem um drei Fragen: erstens: um die historische Entwicklung, zweitens: um die inhaltliche Programmierung, und drittens: um die städtebauliche Einordnung des Neubaus. — **Aus historischer Sicht war ihm klar, dass ein Neubau an diesem Standort immer mit dem Vorgängerbau, also dem Stadtschloss, verglichen werden würde. Es wurde also ein Gebäude benötigt, das sich demonstrativ vom Stadtschloss unterscheiden musste.** Anstelle des Stadtschlusses musste etwas Neues, etwas Besseres treten. Deshalb forderte er ein Gebäude, das die Wandlung vom Schloss zum Volkshaus sichtbar machen sollte. Es müsste also ein betont offenes Gebäude sein, ein transparentes Gebäude, das für jedermann zugänglich sein sollte. — Inhaltlich war es Flierl wichtig, dass ein Gebäude an diesem Standort lebendig sein sollte. Es sollte eben kein reines Kongresszentrum sein, sondern es musste vielfältige, öffentlichkeitswirksame Funktionen bieten, die die Stadt belebten, damit der Bereich eben keine «unlebendige, ja tote Zone» wird, vor der Flierl schon 1959 gewarnt hatte. — Aus stadträumlicher Sicht musste der Neubau mehrere Funktionen erfüllen: Er musste den östlichen Abschluss des historischen Stadtraums um die Straße Unter den Linden markieren. Er musste die westliche Raumkante des modernen Stadtraums am Fernsehturm bilden. Und er musste zugleich beide Räume miteinander verknüpfen. Flierl löste diese Verknüpfung durch ein großes Foyer, das sich mit Glasfronten zur Straße Unter den Linden und zum Freiraum am Fernsehturm öffnete. — **Die Studie «MZG» sollte ein großer Erfolg werden.** Sie wurde am 27. März 1973 vom Politbüro der SED beschlossen. In dieser Sitzung erhielt das Gebäude auch den Namen **«Palast der Republik»**. Der zwischen 1973 und 1976 erbaute Palast der Republik setzte tatsächlich etliche Ideen Bruno Flierls um: Es entstand ein multifunktionales Gebäude mit Gaststätten, Cafés, Weinstube, Jugendklub, Bowlingkeller, Theater, dem Großen Saal. Er war ein offenes Gebäude mit großen Glasfronten, die die Grenzen zwischen Innenraum und Außenraum durchlässig machten, bei Dunkelheit die Lebendigkeit des Innenlebens in den Außenraum ausstrahlen ließen. Das Foyer verknüpfte die Stadträume Unter den Linden und Freiraum am Fernsehturm miteinander. Hier konnte sich jedermann kostenfrei aufhalten

und die Aussichten genießen. — Vor der Eröffnung des Palastes der Republik ist aber noch etwas anderes passiert: **1973 wurde der Freiraum zwischen Fernsehturm und Spree fertig gestellt**, auch wenn der Bereich westlich der Spandauer Straße nur provisorisch gestaltet war. In diesem Freiraum wurden Ideen verwirklicht, die Bruno Flierl schon 1959 in seinen Thesen formuliert hatte, es wurden vielfältig nutzbare öffentliche Grünräume als Kristallisationsorte des Stadtlebens geschaffen. Im **Sommer 1973** fanden auf dem Freiraum die **Weltfestspiele der Jugend und Studenten** statt. Dafür wurde das ganze Gebiet um den Fernsehturm für den Autoverkehr gesperrt. Die Folge war, dass dieser Raum besonders gut funktionierte. In einer Analyse von 1974 feierte Flierl diesen autofreien Freiraum regelrecht: Er bezeichnete diesen Raum als die «gesellschaftliche Mitte der Stadt», die «während des Festivals so mitreißend genutzt» wurde. Zum Schluss stellte er die Frage nach den Lehren für die Zukunft. «Müßte nicht überhaupt das Problem erörtert werden, wie das Stadtzentrum von Berlin eines Tages funktionieren kann, damit von der Friedrichstraße bis zum Alexanderplatz in der Trasse Unter den Linden, Liebknechtstraße Autos überflüssig werden?» — Doch nach dem Ende der Weltfestspiele war das autofreie Paradies wieder Geschichte. Immerhin konnte 1976 ein Teil der Rathausstraße zu einer Fußgängerzone umgestaltet werden. — In den achtziger Jahren ging der Einfluss von Bruno Flierl immer mehr zurück. Einerseits wechselte er 1980 von der Bauakademie an die Humboldt-Universität. Andererseits änderte sich das baupolitische Umfeld in Ost-Berlin ganz grundlegend. Es fand eine Entwicklung statt, die ich als **«konservative Wende»** bezeichnen würde. Es entwickelten sich eine zunehmende Kommerzialisierung der Zentrumsplanung und ein Rückgriff auf vormoderne Bauzustände. Diese Entwicklungen waren mit Flierls Vorstellungen von progressiver Stadtentwicklung nicht vereinbar. Folgerichtig fand die Zentrumsplanung in den achtziger Jahren ohne ihn statt.

Wie lautet also mein Fazit? Bruno Flierl hat zwar keine Gebäude entworfen, allerdings hat er erhebliche Beiträge zur städtebaulichen Strukturierung und zur inhaltlichen Programmierung des Ost-Berliner Stadtzentrums geleistet. Vor allem zwei Ideen Bruno Flierls wurden tatsächlich Wirklichkeit: **erstens: die Idee eines offenen, multifunktionalen Gebäudes im Zentrum Berlins** – also der Palast der Republik, und **zweitens: die Idee eines grünen Freiraums**, die mit dem Freiraum am Fernsehturm realisiert wurde. Auch heute noch sind die Ideen von Bruno Flierl präsent. Der Palast der Republik wurde zwar abgerissen. Aber der Freiraum am Fernsehturm existiert noch immer, und er wird durchaus im Sinne seiner Ideen ab 2024 umgestaltet. Dieser Freiraum ist sein Vermächtnis für das künftige Berlin.

MATTHIAS GRÜNZIG Der Journalist und Buchautor Matthias Grünzig schrieb u.a. das Buch «Der Fernsehturm und sein Freiraum. Geschichte und Gegenwart im Zentrum Berlins», Lukas Verlag 2022 — Die Langfassung des Textes wird auf der Webseite https://www.hermann-henselmann-stiftung.de/ veröffentlicht.

NICHTS WAR MIR WICHTIGER, ALS BEIM NEUAUFBAU DER DURCH DEN KRIEG ZERSTÖRTEN WELT ... TATKRÄFTIG UND MÖGLICHST WIRKUNGSVOLL DABEI ZU SEIN.

DAS HEISST: ICH BEFRAGTE MEIN LEBEN NICHT PRIMÄR DANACH, WAS MIT MIR VON AUSSEN GESCHAH — SONDERN VOR ALLEM DANACH, WIE ICH IN DIESES GESCHEHEN EINZUGREIFEN VERMOCHTE.

THERESA KEILHACKER HOCHHAUSPLANUNGEN AM ALEXANDERPLATZ UND DEREN WIRKUNG AUF DIE BERLINER MITTE UND DEN FERNSEHTURM

Ein schwarz-weiß-Bild des Berliner Fotografen Thomas Platow zeigt den Blick vom Hochhaus «Haus des Reisens» auf den Alexanderplatz: Rechts im Vordergrund ist das ehemalige «Hotel Stadt Berlin» zu sehen, das mit seinen 125 Meter ein wesentlicher Bestandteil der von 1964 bis 1970 vorgenommenen Neugestaltung des Alexanderplatzes ist. Dahinter erkennt man das Warenhaus Kaufhof (ehemals: HO-Centrum Warenhaus Berlin Alexanderplatz) mit seiner charakteristischen Wabenfassade. Ein großzügiger Platz mit ausladenden Schwüngen in der Bodengestaltung – heute durch banales Pflaster überformt. In der Bildmitte der Fernsehturm, scheinbar unverwütlich in seiner Kraft. Eine hochwertige Stadtgestaltung aus einem Guss, die nach der Wende in zusammenhanglose Einzelteile zerfiel. Die konsequente Wettbewerbsidee des Kollektivs **Schweizer, Tscheschner, Schulz** von 1964 war damit dauerhaft entstellt.

Mit dem **Internationalen Städtebaulichen Ideenwettbewerb 1993** begann der Paradigmenwechsel. Interessanterweise wurde häufig gar nicht städtebaulich, ästhetisch oder ökonomisch für die Errichtung von Hochhäusern argumentiert, sondern auf einer symbolischen Ebene. Nicht unüblich war etwa die Haltung, dass die fehlende Skyline in Berlin einen Nachteil in der Konkurrenz zu anderen globalen Metropolen darstellte. Das Bild einer Weltmetropole war hier so eng mit dem Bild von Hochhäusern verknüpft, dass deren Fehlen als provinziell erschien. Dem gegenüber stand die Position, die auf die historische Bedeutung der existierenden Bausubstanz verwies und die vergleichsweise geringe Bauhöhe als Ausdruck eines historisch gewachsenen Berliner Polyzentrismus verstand, der auch ein Alleinstellungsmerkmal der Stadt darstellte. Unabhängig von dieser Diskussion waren die Hochhausplanungen von 1993 für den Alexanderplatz, wie auch schon am Potsdamer Platz zwei Jahre zuvor, im wesentlichen investorengetrieben. — **Sieben Investoren hatten sich rund um den Alexanderplatz direkt nach der Wende Grundstücke gesichert und hofften nun im Nachwendeboom auf eine schnelle und maximale Überbauung ihrer Flächen.** Der Städtebauliche Wettbewerb von 1993 war – bis hin zur Jurybesetzung an sich – deutlich von diesen Interessen geprägt. 800 000 Quadratmeter Büroflächen und 300 000 Quadratmeter Einzelhandelsflächen sollten hier entstehen. Lediglich für die Behrens-Bauten (Alexanderhaus und Berlinahaus, fertiggestellt 1932) wurde der Erhalt verlangt, die DDR-Bauten hingegen wurden ausdrücklich zur Disposition gestellt. Von 14 eingereichten Arbeiten wurden 5 für eine Überarbeitung ausgewählt, an deren Ende sich Helga Timmermann und Hans Kollhoff mit ihrem Vorschlag durchsetzen. — Die Entwurfsidee sah 13 Hochhäuser mit je 150m Höhe vor. Dieser, von Kritiker*innen gerne als «Hochhausorgie» bezeichnete Vorschlag, fand 1994 nach einer weiteren Überarbeitung, in der die Anzahl der Hochhäuser auf zehn reduziert wurde, Einzug in das Bebauungsplan-Verfahren I-B4. Dieses wurde 1998 im wahrsten Sinne des Wortes in Teilbereiche zerstückelt und ist, nur geringfügig verändert, bis heute gültig. In städtebaulichen Verträgen wurde 1999 eine Kostenübernahme der Platzneugestaltung durch die Anrainer festgelegt und umgesetzt. Innerhalb dieses starren Korsetts bewegen sich Verhandlungen bis heute.

Aus meiner Sicht ist der kollhoffsche Masterplan für den Alexanderplatz definitiv überholt, und er war aus meiner Sicht auch nie aktuell. Er hat ein städtebauliches Leitbild propagiert, das nach außen, rein ästhetisch gesehen, ein Mimikry aus Amerika war, aber letztendlich, was die bauliche Gefasstheit angeht, ein Turm auf einem Block. Das können vielleicht die Westberliner nachvollziehen. Wir haben so etwas von Frau Kressmann-Zschach auf dem Ku’damm-Karree, und wir wissen seit den Siebzigerjahren, dass solche Dinge nicht funktionieren. Sie bringen kein Licht in das Gebäude, und es ist städtebaulich und architektonisch absoluter Nonsens.»¹ — Durch den rückläufigen Immobilienboom der nun folgenden Jahre wurde es still um die Hochhausplanungen am Alexanderplatz. 2004 kämpfte eine Initiative «34-Jahre-kaufen.de» gegen den Abriss der charakteristischen Waben an der Kaufhof-Fassade, 1967-69 vom Kollektiv Josef Kaiser entworfen und versuchte als letzte Rettung, das abgenommene Metall-Faltwerk für ostmodernes Andenken sinnvoll unter die Leute zu bringen. Dies konnte nicht verhindern, dass der rigorose Kaufhof-Umbau mit angeklebten Steinplatten 2006 abgeschlossen und «der Berliner Alexanderplatz eine charakteristische Fassade der Ostmoderne verloren und einen merkwürdig unproportionierten Klotz in stilistisch undatier-

barer Retro-Anmutung bekommen»² hat. — Weiterhin dominierte der «Budenzauber» am Alexander Platz, d.h. billige Jahrmärkte und Fressbudenangebote zu jeder Jahreszeit. — Zwischen dem 7. Mai 2009 und dem 3. Oktober 2010 nahm ich erstmalig eine Open-Air-Ausstellung wahr, die werthaltig die großen Platzflächen bespielte: **«Friedliche Revolution 1989/90» der Robert-Havemann-Gesellschaft** dokumentierte die wichtigsten Stationen des Umbruchs in der DDR – von den Anfängen des Protests über den Mauerfall bis zur deutschen Einheit.

Erst 2013 gelangte der «Kollhoff-Masterplan» durch den Architekturwettbewerb für das Baufeld D4 (Hines-Hochhaus) wieder stärker und breiter ins Bewusstsein. Nach 20 Jahre Stillstand war die Planung jedoch in der Form nicht mehr aufrechtzuerhalten. So waren etwa zum Abriss bestimmte DDR-Bauten, wie das Haus des Reisens vom Kollektiv Roland Korn und das Haus des Berliner Verlages vom Kollektiv Karl-Ernst Swora, inzwischen unter Denkmalschutz gestellt worden. Wir argumentierten damals wie heute mit der prägenden städtebaulichen und architektonischen Qualität dieser Bauten und der Pufferzone des Weltkulturerbeantrages: «Als weiteren Punkt haben wir auch den Antrag, die Karl-Marx-Allee und das Hansaviertel auf die Tentativliste Weltkulturerbe zu setzen. Auch dort befindet sich dieses Gebiet, über das wir heute sprechen, in der Pufferzone. Das heißt, für mich wären das ehemalige Interfluggebäude und die beiden Gebäude gegenüber Hines die entscheidenden Endpunkte der Karl-Marx-Allee und deswegen unbedingt jetzt einzubeziehen.»³ — Die zuständige Senatsverwaltung unter Senatsbaudirektorin Regula Lüscher berief aufgrund der starken fachpolitischen Debatten 2015 ein **Workshopverfahren für den Hochhausplan am Alexanderplatz** ein. Statt einer tatsächlichen grundlegenden Neubestimmung lässt sich dieses im Nachhinein eher als Rettungsmaßnahme für den Kollhoff-Plan betrachten. Mögliche Ansprüche der Investoren auf Entschädigung bei Planänderungen hätten nur innerhalb von sieben Jahren ab Festsetzung geltend gemacht werden können und waren somit längst verjährt. Dennoch hielten sich die Teilnehmenden des Workshops in ihren Änderungswünschen sehr zurück. Wesentlichste Änderung war die Reduktion der Hochhausstandorte von 10 auf 8.

Der sogenannte Alexandertower (Projektentwicklung MonArch Dritte Projektentwicklungsgesellschaft GmbH & Co. KG) erhielt 2018 mit 150 m und 42 000 Quadratmeter, direkt neben dem «Alexa» auf Baufeld E1, die erste Baugenehmigung. Die mit dem massiven Hochhausturm gestörte Sichtbeziehung auf den eleganten Schaft des Fernsehturms schien damit besiegelt. Der Bau begann im November 2019. **Dem Druck des Investors auf den Senat konnten auch die anschaulich skizzierten Interventionen von Bruno Flierl nicht standhalten.** Weitere Investoren begannen, ihre Planungen zu forcieren: Covivio Alexanderplatz S.á.r.l. startete im Jahre 2021 auf Baufeld D3 mit Tiefbauarbeiten für das 130 Meter hohe Hochhaus mit 70 000 Quadratmeter. Dem folgte das «MYND»-Hochhaus mit 134 Meter und 110 000 Quadratmeter auf Baufeld D7 (Projektentwickler SIGNA Real Estate) mit einem Teilabriss des Karstadt-Warenhauses, sowie Gründungsarbeiten.

Inzwischen wurden alle Hochhausbauten gestoppt, entweder aufgrund von

teuren Problemen im Untergrund oder wegen der aktuellen Baukonjunkturkrise. Ich möchte diese Krise als Chance begreifen und nicht nur ein Abrissmoratorium fordern, sondern auch das Motto «Sanieren, Umbauen und Weiterbauen geht vor Neubau» als neues Leitbild für den Alexanderplatz ausrufen.

Damit keine massiven Hochhausplanungen am Alexanderplatz die städtebauliche Wirkung auf die Berliner Mitte und den Fernsehturm schmälern, könnte ein entsprechendes B-Plan-Verfahren den Grundstückswert reduzieren und einen Rückkauf der Flächen denkbar werden lassen. Ex-Finanzsenator Daniel Wesener ließ im Sommer 2022 zumindest den Rückkauf für den Monarch-Turm am Alexanderplatz prüfen. Der Investor, die russisch-armenische Monarch-Gruppe, hatte in einem Vertrag mit der Berliner Immobilienmanagement GmbH (BIM) konkrete Fertigstellungstermine zugesichert. Für den Fall der Nichteinhaltung dieser Termine wurde ein Rückkaufvertrag vereinbart. Diese Termine wurden nicht eingehalten. Die für den Juni 2022 zugesicherte Fertigstellung der Bodenplatte war nicht erfolgt. Zudem hatte der Investor eingeräumt, dass der geplante Fertigstellungstermin im September 2023 nicht zu halten sein werde. Der Rückkauf würde zum Verkehrswert von 2019 erfolgen. **Bruno Flierls anschauliche Skizzen wären dann nicht umsonst gewesen.**

^[1] — Theresa Keilhacker, Abgeordnetenhaus von Berlin, 17. Wahlperiode, Ausschuss für Stadtentwicklung und Umwelt, Protokoll StadtUm 17/26 29. Mai 2013
^[2] — Benedikt Hotze, BauNetz.; «Retro-Klotz», https://www.baunetze.de
^[3] — Theresa Keilhacker, Abgeordnetenhaus von Berlin 17. Wahlperiode, Ausschuss für Stadtentwicklung und Umwelt, Protokoll StadtUm 17/26 29. Mai 2013

^[1] Theresa KEILHACKER ist freischaffende Architektin und Präsidentin der Architektenkammer Berlin. Sie war von 2005 bis 2013 Vorsitzende des Ausschusses Nachhaltiges Planen und Bauen der Architektenkammer Berlin, seit 2007 ist sie Mitglied im Rat für Stadtentwicklung. Von Mai 2013 bis April 2017 war sie als Vizepräsidentin die Architektenkammer Berlin unter anderem zuständig für Stadtentwicklung und Nachhaltiges Planen und Bauen.

HARALD BODENSCHATZ

BRUNO FLIERL UND DIE NEUGESTALTUNG DES PARISER PLATZES

Der Pariser Platz, zu dessen heutiger Gestaltung Bruno Flierl maßgeblich beigetragen hat, ist eigentlich ein höchst sonderbares Gebilde – historisch und in der Gegenwart. Denn auf diesen Platz münden keineswegs mehrere Straßen. Er ist eigentlich nur eine quadratische Aufweitung der bedeutendsten Straße Berlins: Allee Unter den Linden. Und er befindet sich innerhalb des Stadttores, nicht außerhalb, wie das etwa am Alexanderplatz der Fall war. Er ist Teil einer geometrischen Stadtanlage, die noch einen weiteren Platz dieses Typs umfasst – den Leipziger Platz, und in Anlehnung an die Piazza del Popolo einen dritten Platz, den Belle-Alliance-Platz, der wie das römische Vorbild drei innerstädtische Straßen vor dem Tor zusammenführte. In der Nachkriegszeit in West-Berlin wurde auch dieser Platz, nunmehr Mehringplatz genannt, seiner Kreuzungsfunktion entbunden. — Nach dem Fall der Mauer am Brandenburger Tor rückte der Pariser Platz rasch ins Zentrum der stadtpolitischen Debatten und Strategien. Anders als andere Plätze in Ost-Berlin war er seit den Kriegszerstörungen nicht mehr existent, er wurde Teil der Grenzanlagen. Damit hatte er nach dem Mauerbau 1961 nicht nur seine Torfunktion verloren, sondern auch seine Zugänglichkeit. Der Platz war verödet worden, die vielleicht auffälligste Wirkung des Mauerbaus. Was aber sollte aus diesem öden Nicht-Platz nach 1989 werden? Am Pariser Platz startete das, was schon 1990 kritische Rekonstruktion genannt wurde, wengleich sich dieses Konzept im Laufe der Jahre erst konkretisierte und verändert wurde.

In die Gutachten und Debatten zum Wiederaufbau des Pariser Platzes waren viele Fachleute involviert, etwa Dieter Hoffmann-Axthelm und Bernhard Strecker, die ein allererstes Gutachten verfassten, dann Hildebrand Machleidt, Wolfgang Schäche und Walther Stepp, und schließlich Bruno Flierl und Walter Rolfes. Alles Männer, wie es damals üblich war, lauter West-Fachleute mit einer einzigen Ausnahme: Bruno Flierl. Bruno war damals zur Frage der Entwicklung der Berliner Mitte auch an deren westlichen Rändern stark engagiert, nicht erst 1993 mit dem Gutachten zum Pariser Platz.

Bereits kurz nach dem Fall der Mauer, im Jahr 1990, trat im Kontext der Debatten um die Zukunft des Potsdamer Platzes die sogenannte «Gruppe 9. Dezember» mit einer «Charta für die Mitte von Berlin» an die Öffentlichkeit. Diese Gruppe war ein loser Zusammenschluss von etwa zwanzig Architekten, Planern und Publizisten aus Ost und West, zu dem auch Bruno Flierl gehörte. Ihr Wortführer war Dieter Hoffmann-Axthelm. In den Formulierungen der Charta waren die Grundlagen der späteren Entwicklung bereits erkennbar, wengleich es damals in Berlin noch keinen Senatsbaudirektor Hans Stimmann gab. In der Charta hieß es: «Die vorhandene Mitte ist, nach den Zerstörungen durch zwölf Jahre Naziherrschaft und sechs Jahre Krieg, das Produkt einer weitgehenden Zerstörung durch Wiederaufbau und Mauer.» Und weiter: «Angesichts des Ausmaßes von Kriegs- und Nachkriegszerstörung sind die offen gebliebenen Bereiche der Berliner Mitte kein utopischer Städtebau, sondern ein Territorium mit präzisen historisch-politischen Bindungen. Es geht um Stadtidentität und den Umgang mit dem, was da ist, um kritische Rekonstruktion einzelner Quartiere durch neue Architektur innerhalb reflektierter historischer Strukturen. [...] In die neue Gestalt muß die ganze Breite der Geschichte eingehen: die einstige historische Dichte, die Geschichte der Zerstörung (mit ihren Gründen) und die Faszination der heutigen – gerade noch als durch die Mauer geteilt erkennbaren – Leere.» Hier sind auch Formulierungen Flierlscher Reflexivität erkennbar und das Kon-

AUF TAGUNGEN ... STELLTE ICH (ANSÄTZE ZU EINER THEORIE DER KOMPLEXEN UMWELTGESTALTUNG UNTER BEDINGUNGEN DER VERGESSELLSCHAFTUNG UND GANZHEITLICHKEIT) ZUR DISKUSSION.

zept der kritischen Rekonstruktion war noch sehr komplex angedacht. Schließlich hieß es: «Städtebauliche Ordnungselemente sind: Fluchtlinien, Höhenlimits, Parzellierung, Fluchtlinien und Höhenlimits definieren städtischen Raum, Parzellierung definiert den städtischen Maßstab und die typologische Entwicklung.»

Nach seiner Berufung als Senatsbaudirektor durch Bausenator Wolfgang Nagel begann Hans Stimmann das Konzept der Kritischen Rekonstruktion zu detaillieren, zu vereinfachen und eng zu führen. Ausgangspunkt war dabei der Pariser Platz. Bereits im September 1991 erschien die Broschüre «Pariser Platz. Kritische Rekonstruktion des Bereichs» als Bericht 2 der Publikationsreihe «Städtebau und Architektur». Autoren waren Bernhard Strecker und wiederum Dieter Hoffmann-Axthelm. Im Vorwort schrieb Bausenator Wolfgang Nagel: «Der Pariser Platz gehört zu den hervorragenden Plätzen des alten Berlin. [...] Wir haben jetzt, nach Wiedervereinigung und Hauptstadtentscheidung, diesen Platz so überzeugend, so schnell und so schön wie möglich wiederherzustellen. [...] Der historische Grundriß der Stadt bildet die Grundlage für Neuplanung und Wiederaufbau. [...] Der Platz sollte nicht historisierend wiederaufgebaut werden, sondern in neuer, zeitgemäßer Architektur.» Nach dem Bausenator äußerte sich der Senatsbaudirektor. Und er stellte klar: Das Verfahren für den Pariser Platz sei der Auftakt für die übrige Berliner Mitte. — Doch was war die Botschaft der Verfasser der Broschüre? Für Bernhard Strecker und Dieter Hoffmann-Axthelm ging es um einen Weiterbau der «Geschichte des Platzes», des «vornehmsten öffentlichen Raumes der alten Stadt». «Kritische Rekonstruktion heißt aber auch, dass nichts Historisches neuformuliert wird, ohne das es nicht auch für die Stadtzukunft brauchbar ist. Die Wiederherstellung historischer Enge, Dichte und Differenziertheit stimmt dann, wenn sie zugleich Verkehrskonzept ist und wenn sie ökologisch nicht nur rechtfertigbar, sondern auch erforderlich ist. Kritische Rekonstruktion in diesem Sinne heißt, Vergangenheit aus der Sorge um die Zukunft zu rekapitulieren, historische Strukturen zu benutzen zur Formulierung einer ökologischen Stadtstruktur, die die Endlichkeit der Ressourcen zur Voraussetzung hat.» (Strecker/Hoffmann-Axthelm in Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hg.) 1991, 8) — In ihren Grundsätzen wandten sich die Verfasser noch einmal explizit gegen eine «buchstäbliche Rekonstruktion»: «Versuchte man sie, wäre das der angestrebten Würde des Ortes gerade abträglich, da Disney-Effekte nicht zu vermeiden wären. Der neue Platz muß einerseits mit moderner Architektur bebaut werden, aber innerhalb eines Regelwerks, das dafür sorgt, daß das Brandenburger Tor, als Grenzpassage zwischen historischem Zentrum und Tiergarten, das wichtigste Gebäude des Platzes bleibt. Er muß andererseits als Konsequenz seiner bisherigen Geschichte wiederaufgebaut werden, nicht unbelehrbar als Wiederholung des letzten historischen Zustandes.» (Strecker/Hoffmann-Axthelm in Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hg.) 1991, 10)

Doch wie sollte ein Regelwerk in diesem Sinne aussehen? Die Verfasser plädierten für eine geschichtlich begründete Parzellierung, für entsprechende Baufluchten, für eine Höhenbegrenzung, die sich an den östlichen Ecken nach der Lindenbebauung richtet, also 18 Meter bis zum Hauptgesims. Die seitlichen Platzwände sollten die Höhe der Wachhäuser des Tores nicht überschreiten, also 10 Meter einhalten. Das Tor selbst sollte freigestellt werden und als Durchfahrt für den Verkehr dienen. Für die Bebauung des Platzes wurde ein palaisartiger Bautyp vorgeschlagen, für die Eckbauten der Typ des Palais Redern von Karl Friedrich Schinkel. Als Vorgaben wurden weiter eine Lochfassade und in der Materialwahl Putz oder Naturstein genannt. Zudem hieß es: «Die Anfertigung historischer Repliken ist auszuschließen.» Die Einhaltung eines verbindlichen Regelwerks sahen die Verfasser als ausreichend an, um eine Priorität des Brandenburger Tores und eine erfolgreiche Bebauung des Platzes zu sichern. Ein Wettbewerbsverfahren erschien ihnen «angesichts der komplexen Aufgabe wenig hilfreich» zu sein.

Das im September 1991 verkündete Regelwerk war aber nicht der Schlussstrich, sondern erst der Beginn des Ringens um ein angemessenes Regelwerk für den Pariser Platz. Bereits im Januar 1992 legte die parteipolitisch und administrativ konkurrierende Stadtentwicklungsverwaltung unter Volker Hassemer ein weiteres Gutachten vor, das von Hildebrand Machleidt, Walther Stepp und Wolfgang Schäche erarbeitet wurde. In den Grundsätzen der kritischen Rekonstruktion waren sich die beiden Gutachten einig, nicht aber in deren konkreter Ausgestaltung für den Platz. Machleidt und Co. warben für eine höhere Bebauung entlang der beiden Platzseiten, die sich an der Gesimskante des Brandenburger Tores orientierte. Sie lehnten eine Freistellung des Tores ab und plädierten für eine Geschlossenheit des Platzes. In beiden Punkten konnte sich nach öffentlichen Diskussionen das zweite Gutachten durchsetzen. — In der weiteren Folge blieb die Verkehrsfrage ein wichtiger Streitpunkt. Die in vieler Hinsicht sehr eigene Bundesbauministerin Irmgard Schwaetzer brachte Anfang 1993 sogar eine Untertunnelung des Tores ins Gespräch, um den Autoverkehr zu fördern. Ohne Erfolg. Dagegen wurden die beiden Schmuckgrünflächen des Platzes bereits 1992 aufgrund gartendenkmalpflegerischer Befunde mit Blick auf die Gestaltung um 1930 rekonstruiert. Aber erst mit dem Beschluss des Gemeinsamen Ausschusses Bund/Berlin vom 6. Juli 1993 zum Wiederaufbau des Pariser Platzes in historischer Form war der Weg frei für eine weitere Entwicklung des Pariser Platzes. Nun flammte der Streit um die Gestaltungs-



regeln wieder auf. **Bis September 1993** **erstellten schließlich Bruno Flierl und Walter Rolfes ihr ausschlaggebendes Gutachten im Auftrag der Senatsbauverwaltung zu den Gestaltungsregeln am Pariser Platz.** Dessen Titel war: «Gutachten zur Gestaltung der Gebäude am Pariser Platz». — Gleich zu Beginn ihres Gutachtens wurden die Leitlinien ihres Regelwerks benannt: **«Der Pariser Platz soll in seiner Raumgestalt der Vorkriegszeit als geschlossener Stadtplatz wieder aufgebaut werden: strukturiert nach Parzellen, teilweise mit neuen Nutzungen und in neuer, zeitgemäßer Architektur.** Es geht nicht um die Rekonstruktion der verlorenen Gebäude, sondern um die Rekonstruktion des verlorenen Platzes in seiner Raumgestalt. Da außer dem Brandenburger Tor alte Bausubstanz nahezu nicht mehr vorhanden ist, sollten sich alle neu entstehenden Gebäude auf das Brandenburger Tor mit seinen Maßen und Proportionen beziehen. Darüber hinaus sollten die neuen Gebäude wesentliche allgemeine Gestaltungsmerkmale der historischen Platzumbauung aufnehmen, damit wieder jene Einheitlichkeit der architektonischen Gestaltung entstehen kann, die den Pariser Platz so charakterisierte.» Auf dieser Grundlage wurde zunächst die historische Raumgestalt des Platzes analysiert und dann in einem zweiten Schritt darauf aufbauende Regulative entwickelt. «Ziel des Vorschlages ist es, Gestaltungsregeln für die Neubestimmung der Raumgestalt des Pariser Platzes für heutige Zwecke und in zeitgemäßer Architektur zu formulieren, die eine kulturell-historische Kontinuität der Stadtentwicklung gerade an diesem bedeutenden Ort ermöglichen.» Diese Regeln betrafen den vertikalen Aufbau der Gebäude, die horizontale Gliederung der Gebäude, die Gestaltung der Eckgebäude und die Materialien der Fassaden. — **Das Gutachten von Bruno Flierl und Walter Rolfes war noch nicht das Ende des Verfahrens, es folgte der Bebauungsplan I-200 Pariser Platz, in den die Gestaltungsregeln eingearbeitet wurden.** Der Bebauungsplan wurde in der Regie des Hauptstadtreferats der Senatsbauverwaltung erstellt. «Auf der Grundlage des Gutachtens von Bruno Flierl und Walter Rolfes zur Gestaltung der Gebäude am Pariser Platz wurden Regelungen entwickelt und im Bebauungsplan I-200 festgesetzt. Diese Gestaltungsregelungen sind im Laufe des Verfahrens modifiziert worden.» (Kleinwächter-Jarnot 1998) Allgemein hieß es weiter: «Der Bebauungsplan gibt eine teilträumlich differenzierte Höhenbegrenzung und -staffelung für die zukünftige Bebauung vor. Die Höhenbegrenzungen sind eine aus dem Vorkriegszustand des Pariser Platzes abgeleitete Höhenstaffelung, die sich in Maßstab und Proportionen auf das Brandenburger Tor beziehen.» Der Verkehr sollte nun hauptsächlich über die Behrensstraße abgewickelt werden. Zum Verfahren hieß es: «Ein Gestaltungsbeirat, der im Sommer 1993 von der Senatsbauverwaltung berufen wurde (Bruno Flierl/Walter Rolfes), begleitete beratend den Bebauungsplan sowie einzelne Bauvorhaben und Wettbewerbe am Pariser Platz.»

Dieser Prozess wurde bekanntlich durch eine breite gesellschaftliche Debatte mit kontroversen Positionen begleitet. Das Berliner Abgeordnetenhaus hielt nach diesen Debatten grundsätzlich an den von Flierl/Rolfes formulierten Regeln fest, reduzierte aber die Regelungsdichte. Die Rücknahme betraf das Erdgeschoss, die Fensterformate, den prozentualen Anteil der Fensteröffnungen und das Fassadenmaterial. Sie wurde mit Flierl und Rolfes weitgehend im Konsens abgestimmt. Bereits früher war auf die vorgeschlagene horizontale Gliederung der Fassaden verzichtet worden. Bekanntlich entsprach die Fassade der Akademie der Künste auch diesen reduzierten Regeln nicht, für sie musste eine Sonderregelung entschieden werden. **Am 22. Juni 1995 beschloss schließlich das Abgeordnetenhaus den vorgelegten Bebauungsplanentwurf, der am 25. Januar 1996 festgesetzt wurde.** — Gut zwei Jahre später, im September 1998, erschien unter dem Titel «Der Pariser Platz. Wiedergewinnung eines historischen Stadtraumes» der Bericht 39 der Publikationsreihe Städtebau und Architektur, der das weitere Verfahren dokumentierte. Verantwortlich war damals als Senatsbaudirektorin Barbara Jakubeit. Hans Stimmann war nun Staatssekretär bei Stadtentwicklungssenator Peter Strieder (SPD). Im Vorwort der Broschüre verweist CDU-Bausenator Jürgen Klemann auf die Auseinandersetzungen um das Regelwerk. «Die Diskussion in der Öffentlichkeit war intensiv und kontrovers. Sie bewegte sich zwischen der Forderung nach einer konsequenten historischen Rekonstruktion und einer modernen Gestaltung ohne Vorgaben. Im Sinne der kritischen Rekonstruktion wurde schließlich der städtebauliche Konsens erzielt, daß der historische Stadtgrundriß mit den am Brandenburger Tor orientierten Höhenbeschränkungen die Grundlage aller weiteren Planungsüberlegungen bilden sollte. Gestritten wurde weiterhin über die auf die Architektur bezogenen Gestaltungsregeln, die jedoch dank der Kreativität der Architekten eingehalten und positiv individuell interpretiert wurden, nur die Akademie der Künste beansprucht eine ‚gläserne‘ Ausnahmeregelung.» (Klemann 1998)

Heute, dreißig Jahre nach der Formulierung des Gutachtens von Bruno Flierl und Walter Rolfes, ist der wiederaufgebaute Pariser Platz der wohl in internationaler Betrachtung bedeutendste Platz von Berlin. Bühne für das weiterhin wichtigste Wahrzeichen der Stadt – das Brandenburger Tor. Ort von internationalen Events wie der Feiern zur Jahreswende und ebenfalls Ort zahlreicher Demonstrationen. Er ist zudem Standort der US-amerikanischen Botschaft wie der französischen Botschaft. In unmittelbarer Nähe finden sich die britische und die russische Botschaft. Seit 2002 ist der Auto-

verkehr vom Platz verbannt. — Die Wiedergewinnung des Platzes ist zweifellos insgesamt gesehen geglückt, stadträumlich ist die Anlage des neuen Pariser Platzes durchaus ein Erfolgsmodell. Aber reicht dieses Urteil aus? Für Bruno war das Entscheidende etwas anderes: die Sinnstiftung eines Ortes im Zusammenhang von Architektur, Stadt und Gesellschaft. Sinnstiftung in diesem Sinne ist keine private Angelegenheit, sondern eine gesellschaftliche. Und sie ist mit Blick auf die Geschichte nicht nur eine Frage der städtebaulichen Form, sondern auch der gesellschaftlichen Bedeutung, der Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte. Sie ist nicht nur eine Frage des Umgangs mit einem geschichtlichen Ort, sondern auch eine Frage des Umgangs mit Blick in die Zukunft.

In dieser Perspektive erweist sich der Platz heute eher ambivalent. **Die deutsche Geschichte ist weitgehend unsichtbar geworden, abgesehen von wenigen Hinweisen innerhalb des Gebäudes der Akademie der Künste.** Das gilt für die Zeit der Teilung, als der Platz als Stadtplatz gar nicht mehr existierte. Für Berlin war dieser leere Ort der **Schlüsselort der Teilung**, nicht der Checkpoint Charlie. Ebenso wenig wird deutlich, dass dieser Platz ein **Schlüsselort der NS-Diktatur** war, die Schaltstelle des Bauwesens. Hier befand sich seit 1937 im Bau der Akademie der Künste die Werkstatt des Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt, Albert Speer. Und hier befand sich – weitgehend unbekannt – der Sitz von Fritz Todt, lange vor Speer, schon seit 1933. — Todt, ein Bauingenieur, war seit 1933 als Generalinspektor für das Straßenwesen für den Bau der Autobahnen verantwortlich, seit 1938 leitete er die Organisation Todt, die für den Bau des Westwalls, des Atlantikwalls und vieler Anlagen der kriegstechnischen Infrastruktur verantwortlich war. Todt war seit 1940 schließlich Reichsminister für Bewaffung und Munition und seit 1941 Generalinspektor für Wasser und Energie. Er war eigentlich der bedeutendste Experte des Bauwesens in der NS-Zeit und hatte in dem Vorgängerbau des berühmten Gebäudes von Frank Gehry, Pariser Platz 3, residiert. **Nichts verweist auf die Vorgeschichte dieses Standorts.** Und die von den Gutachtern, vor allem auch **von Bruno Flierl immer wieder angemahnte Zukunftsbedeutung des Platzes?** Mit Blick in die Zukunft wird jedes Jahr zur Jahreswende gefeiert – aber ohne Botschaften, ohne besonderen Sinn. Ein Platz ist sicher nicht dafür verantwortlich, was mit und auf ihm geschieht. Dafür verantwortlich sind wir.

HARALD BODENSCHATZ Ist Stadtplaner und Architektursoziologe und seit 1980 planerisch in der Stadterneuerung tätig.Er publizierte Bücher und Texte zu den Themen Stadterneuerung, Stadumbau, Stadtplanungs- und Stadtbaugeschichte.

ICH HABE MICH OFT GEFRAGT UND FRAGE MICH NOCH HEUTE, WARUM SOLCHE BEGRENZUNG DER WISSENSCHAFTLICHEN ARBEIT UND ÜBERHAUPT DER INFORMATIONELLEN KOMMUNIKATION IMMER WIEDER PRAKTIZIERT WURDE.

DIE ANTWORT WAR UND IST: AUS ANGST VOR DER VERSELBSTÄNDIGUNG DES DENKENS ÜBER DIE VORGEGEBENE INDOKTRINATION ODER AUCH NUR ÜBER DIE GEHEGTEN ERWARTUNGEN HINAUS.

KARIN BAUMERT

STREITEN FÜR DIE ZUKUNFT DIE AUSEINANDERSETZUNGEN UM DAS PLANWERK INNEN-STADT UND DEN PALAST DER REPUBLIK

Bruno Flierl, ich lernte ihn irgendwann Anfang der 80er Jahre in Weimar kennen. Damals war ich am Lehrstuhl für Stadtsoziologie. Als Autor war er mir längst bekannt.

Mein Bedürfnis nach theoretischer Einordnung wurde ganz wesentlich von **Ulrich Reinisch, Lothar Kühne** und **Bruno Flierl** gestillt. Dabei war es insbesondere Bruno, der auf der Suche nach einer gesellschaftlichen Alternative auch im individuellen Leben Fragen beantworten konnte, die sich so keiner zu stellen traute. Das große Ganze spiegelte sich bei ihm auch immer im Wassertropfen. Der erste Vortrag, den ich von ihm hörte, hob meine Erwartungen an die Verbindung von Theorie und Praxis im Sozialismus auf eine völlig neue Stufe. Bruno sprach über den Gestaltungswillen der Bewohner auf ihren Balkonen und Loggien und zeigte einen Diavortrag. Das kam mir irgendwie bekannt vor, aber in der Zusammenstellung, Verdichtung und Interpretation löste der Vortrag eine konkrete Frage auf: die des individuellen Spielraums unter sozialistischen Gesellschaftsverhältnissen. Das genau war seine große Fähigkeit. Er konnte Alltägliches beschreiben und einordnen. Man hätte ja durchaus die persönliche Gestaltung der Balkone in einem industriellen Wohnungsbau als etwas Kleinbürgerliches, ja Piefiges darstellen können. Er stellte diese Gestaltungswut jedoch als individuellen Freiraum, als widerständiges Handeln, ja als Ergänzung zum seriellen Bauen dar und definierte damit die Rolle des Architekten als Formgeber und die der Bewohner als Subjekt ihrer Umwelt neu. Das genau war auch Inhalt unserer Ausbildung in Weimar: Architekten und Stadtplaner sollten lernen, dass Architektur nicht nur eine ästhetische Dimension im Auftrag einer Klasse war, sondern auch die individuelle Subjektrolle der Bewohner ermöglichte.

Brunos Bücher und Artikel begleiteten mich dann in der Folge und setzten wichtige Impulse u.a. für die Rolle der Bürgerinitiativen in der marxistischen Stadtsoziologie. Sie waren die Grundlage für die kritische Analyse westdeutscher stadtsoziologischer Theorien. Ohne dieses Fundament wäre ein praktisches Handeln nach der Wende nicht denkbar gewesen. (...) — Und auch das hat Bruno mir mit auf den Weg gegeben: **Sprache nicht als Element der Eliten zu gebrauchen, sondern zugunsten der Verständlichkeit zu nutzen**, um an die Alltagserfahrungen anzuknüpfen. Das war es, was ihn besonders machte, er wollte in alle Richtungen verständlich bleiben, ohne seinen eigenen Standpunkt zu verlieren. Das brachte ihn bis in die Expertenkommission Historische Mitte Berlin und so konnte er als Einziger am Ende gegen den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses stimmen und hat noch in einem Interview 2015 im Deutschlandfunk gesagt: «Ich wurde gehört, aber es wurde nicht diskutiert.» — (...) — Ohne diese Vorgeschichte ist der Kampf um die Mitte nicht verständlich. (...) Der Unterschied zwischen Theorie und Praxis, zwischen Erscheinung und Wesen war Brunos wesentliches Lebensmotto. (...) Nichts in der Theorie ist wertfrei und ohne Bezug zur gesellschaftlichen Realität. Das Sein bestimmt das Bewusstsein: Kaum einer hat diese Theorie für die Wahrnehmung und Interpretation der Stadt so meisterhaft angewendet wie uns Bruno. (...) — Die Deindustrialisierung im Osten, die Rückabwicklung von kommunalem Eigentum, die Interpretation und damit Entwertung der DDR-Geschichte – all das forderte uns in den Jahren nach 1989 heraus. Aus der Kritik innerhalb des Sozialismus wurde nun echter Klassenkampf und wir waren alle geschult in Dialektik. **Wir waren nicht gewillt, in einer historischen Pause die Errungenschaften so einfach herzugeben. Wir glaubten daran, etwas zu verteidigen.** So kam es, dass in den 90er Jahren in Berlin Mitte viel zu kämpfen war. Der Palast stand bereits zum Abschluss.

Auch aus einer zufälligen Laune der Geschichte heraus kam ich in die Verantwortung der Baustadträtin im Auftrage der PDS und regelmäßig saßen nun Bruno Flierl und andere, die heute hier sind, zusammen, um nach praktisch-politischen Strategien zu suchen. Das alles war nur möglich, weil ich zu diesem Zeitpunkt bereits in meiner Abteilung im Bezirksamt gut angekommen war. Hier stand man für Kontinuität im Bruch, für Kollegialität, und war der Geschichte an diesem Ort verbunden. Wie habe ich die Abwägungsprozesse geschätzt und geliebt. Mit dem Planwerk Innenstadt zog ein Wind durch Mitte, bei dem wir uns unserer historischen Verantwortung im Bezirk Mitte bewusst waren. — Dieses Planwerk, welches, nachdem die Außenentwicklung Berlins abgeschlossen war, die Innenstadt mit Baufeldern erschloss, war mehr als eine ästhetische Frage. Die Traufhöhe der Gründerzeit wurde zum stilprägenden Element und

stand konträr gegen die Moderne und deren Interpretation durch den sozialistischen Städtebau. Und es war Bruno, der die ästhetischen Fragen immer wieder auf ihren gesellschaftlichen Gehalt zurückführte. Während **Hartmut Häusermann** die bürgerliche Stadt als Maßstab der Entwicklung sah und für die sozialistischen Städte eine nachholende Entwicklung prognostizierte, sahen wir den besonderen Wert des seriellen Bauens genau darin, dass mit ihrer Hilfe die Wohnungsfrage gelöst werden konnte. Die Moderne wurde in der DDR nicht nur in ihrer Formensprache, sondern auch in ihrer Utopie umgesetzt. Man muss anscheinend ein Kind des Sozialismus sein, um auch in Neubaugebieten zu küssen (kleine Homage an Brigitte Reimann).

So interessant die Diskussionen der Freunde und Experten auch waren, wir waren uns einig, dass die Bewohner darüber mitzuentcheiden hatten. So organisierte der Bezirk Stadtteilversammlungen, in denen wir das Planwerk vorstellten, zum Teil mit eigenen Gutachten der Nachverdichtung in Konfrontation zum Planwerk. (...) — Berlin-Mitte war und ist widerständig und hat viel gerettet, auch an historischen Strukturen. (...) — Ich nenne die Erhaltungssatzung für die Spandauer Vorstadt. Noch heute gehe ich gern mit Freunden und Gästen durch die Spandauer Vorstadt und mache sie auf Details aufmerksam, die durch eine historisch bewusste Stadtplanung in Kenntnis städtebaulicher Instrumente bewahrt wurden. (...) Was wir leider mit städtebaulichen Instrumenten nicht halten konnten, war die soziale Mischung der Bewohner. Nun hat das Kapital die Spandauer Vorstadt wunderbar in den städtebaulichen Auflagen saniert, aber das Gebiet ist entleert, der Wohnflächenverbrauch rasant angestiegen, in Zweitwohnungssitzen bleiben die Fenster abends dunkel – Freunde es wird Zeit zu enteignen! **Der Kampf um die Mitte ist eben der Kampf um eine andere Gesellschaft.**

Gerade in Zeiten der antikommunistischen Erzählung durch die vermeintlichen Sieger war vielleicht das Ringen um die Deutungshoheit von Geschichte das eigentlich Entscheidende, was sich im Kampf um Steine, eben auch um in Stein geronnene Gesellschaft und deren Utopie zeigte. Deshalb verwies Bruno Flierl in Interviews und Texten auf den Palast der Republik als Volkshaus: Bauidee der Arbeiterbewegung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. — Der Kampf um den Palast der Republik kann als vorläufiger Höhepunkt gewertet werden. Denn es fehlte uns nicht an Kreativität. Zunächst einmal ließen wir ein Gutachten erstellen mit der Frage, ob der Palast ein Denkmal sei. Natürlich! Dieses Gutachten übergab ich bei einer öffentlichen Veranstaltung im Staatsratsgebäude dem damaligen Bundesbauminister Hans Töpfer. Es entwickelte sich eine Brieffreundschaft, in der wir die nationale und internationale Fachwelt an unserer Seite hatten und Herrn Töpfer BVV-Beschlüsse, Sitzungsprotokolle und Teilnehmerlisten von Vereinen und Institutionen schickten. Als nichts half, erinnerten wir Herrn Töpfer daran, dass er auf der Habitat-Weltkonferenz gerade für die Stärkung der Kommunen eingetreten ist. (...) — Aber wir beließen es nicht auf der Ebene der verbalen Auseinandersetzung. Wir kündigten an, den intakten Palast mit Hilfe eines Teilinstandsetzungsgebotes zur Nutzung freizugeben.

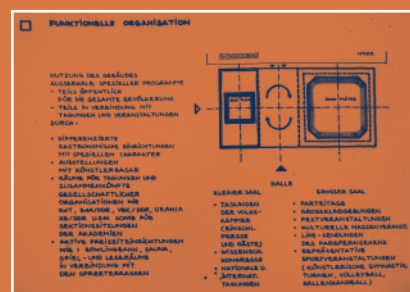
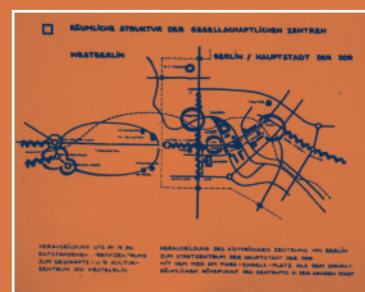
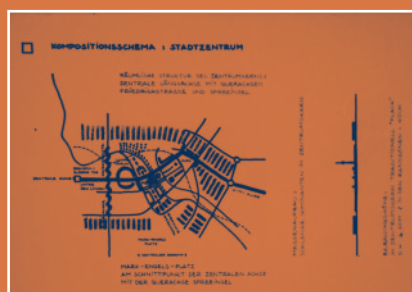
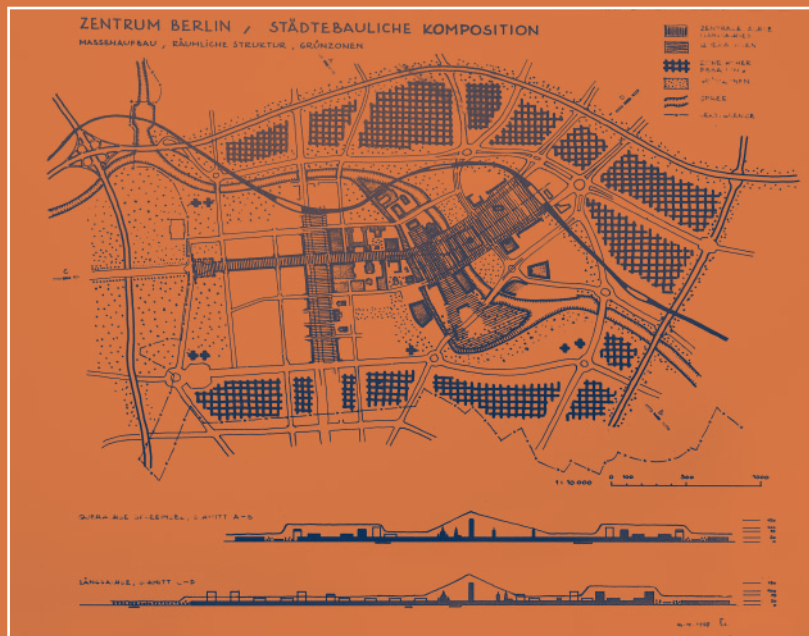
Zu Hochform lief dann das Bündnis «Rettet den Palast» kurz vor dem endgültigen Beschluss des Bundestages auf. Spätestens dann war die Wiedervereinigung an diesem Ort geschafft. In Massen strömten Menschen aus Ost und West und dem Ausland herbei, um in Zwischennutzungen, in kreativen Protestformen alles zu geben. Selbst Weihnachten fuhr man nach Hause, um das Infomaterial dem Bundestagsabgeordneten vor Ort zu übergeben und zu agitieren. Am Schluss wären die Abgeordneten in der Mehrheit gegen den Abriss gewesen, wenn es da nicht den Fraktionszwang gegeben hätte, dem man sich unterordnete. (...) — Und heute? Stehen wir zwischen Molkenmarkt und Kunst am Bau. — Denn am Ende steht das Schloss oder das, was Stella dazu eingefallen war. Er hatte nie damit gerechnet, dass sein Entwurf gewinnt. Der Bau spricht für sich selbst. Er konkurriert mit dem Staatsratsgebäude. **Selbst in der Frage der historischen Einordnung von Gebäuden war die DDR fortschrittlicher.** Das originale Portal des Schlosses wurde modern umbaut. Da kann man seine Macht in Kriegen, Ausbeutung, mit kolonialer Raubkunst und postneoliberalen Ausstellungen im Humboldtforum abfeiern. Die Gesellschaft ist längst weiter. Chipperfield hat im Neuen Museum genau das aufgenommen.Beide Gebäude folgen dem gleichen Prinzip: Alt bleibt alt und neu bleibt neu und macht eine Geste vor der Geschichte. — Die Notwendigkeit einer Gesellschaft, die allen Menschen eine Zukunft geben kann, bleibt. Den Palast konnte man abreißen, aber der Zukunftsfunke wartet in Mitte in jeder Nische und jeder Ecke. Zum Beispiel hier im Staatsratsgebäude in den Glasfenstern im Foyer, wo die Eliten studieren. Wem das jetzt zu plakativ ist, der schaue sich den Fries am Haus des Lehrers an oder am Haus des Reisens. Selbst die Banderole vom Café Oberschenkel, wie das Pressecafé im Volksmund hieß, in dem Haus des Berliner Verlages, dieser wunderbare Fries wurde wieder restauriert und zeigt die **Utopie einer Gesellschaft**, die längst in unserem Denken und Handeln praktisch geworden ist. Schlendern wir zum Roten Rathaus, dann begegnen wir der jungen Arbeiterin, die auf dem Weg ins Rathaus ist, um die Macht zu übernehmen. Wir bleiben auf der Seite der Zukunft und lassen uns von dem Abbruch der Steine nicht entmutigen.

Danke Bruno!

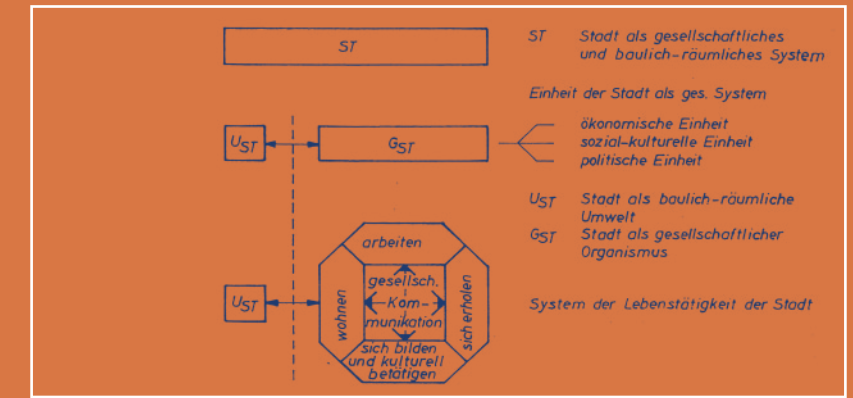
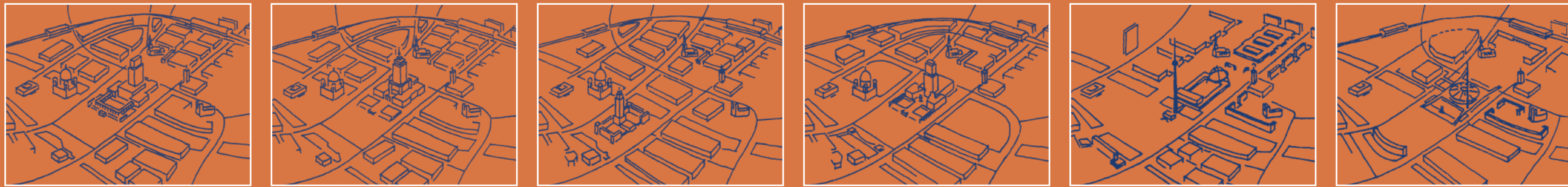
KARIN BAUMERT ist Stadtsoziologin und war in den 90er Jahren parteilose Baustadträtin für die PDS in Berlin-Mitte.

DIE 15 JAHRE IM ISA BIS 1980 WAREN FRUCHTBARE JAHRE MEINER WISSENSCHAFTLICHEN ARBEIT, DIE SICH IM FORSCHUNGSFELD DER WECHSELBEZIEHUNGEN VON GESELLSCHAFT UND ARCHITEKTUR IM SOZIALISMUS RELATIV BREIT GEFÄCHERT DIE GANZE ZEIT ÜBER KONTINUIERLICH ENTFALTEN KONNTE.

WICHTIGSTE THEMENBEREICHE: ANALYSEN ZUM STADTZENTRUM BERLIN · VON DER KONZEPTION ZU BEITRÄGEN DER ARCHITEKTURTHEORIE — ANFANG DER 80ER JAHRE BENUTZTE ICH NOCH DIESES ODER JENES MODELL ..., SPÄTER NICHT MEHR, SEITDEM ICH VON DER THEORIE ZUR GESCHICHTE UND KRITIK DES STÄDTEBAUS UND DER ARCHITEKTUR ÜBERGEGANGEN WAR.



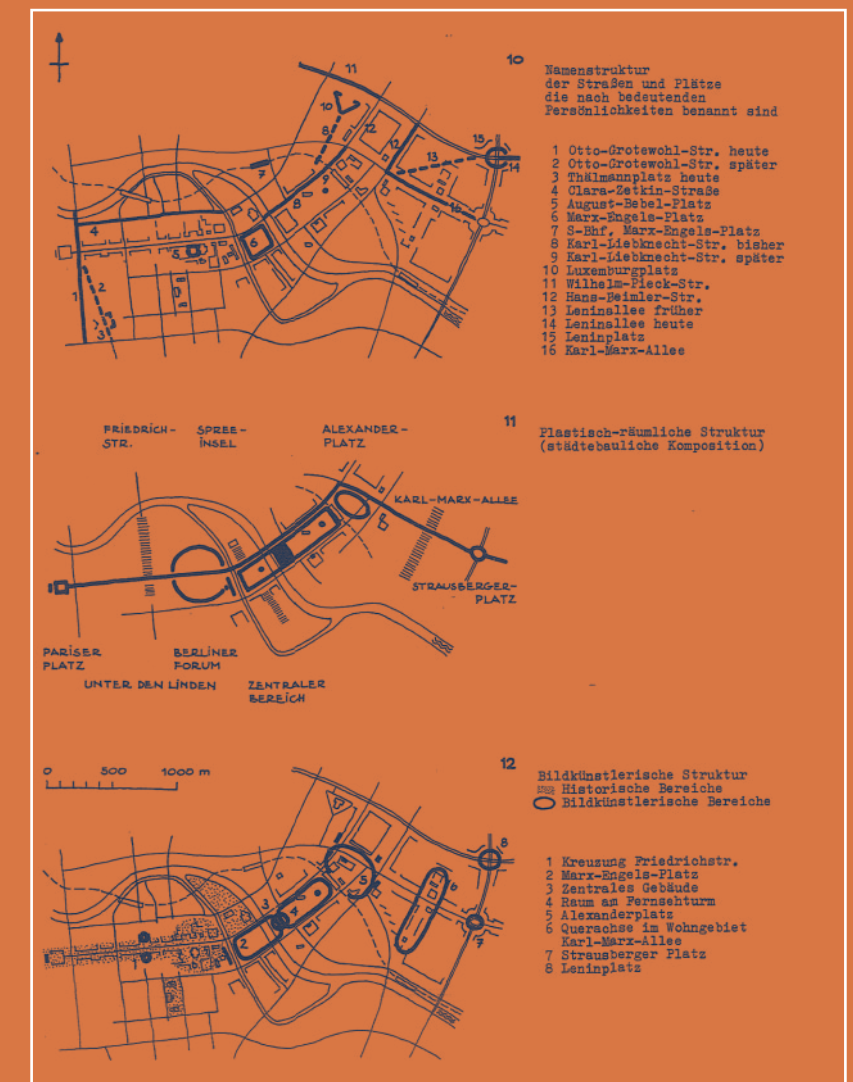
DAS THEMA BAUHAUS WAR IN DER DDR BIS IN DIE FRÜHEN 70ER JAHRE HINEIN TABU, WEIL ES FÜR WALTER ULBRICHT TABU WAR.



DAS WAR EIN SCHRITT VON DER THEORIE... VORZUGSWEISE ZUR BAUGESCHICHTE UND ZUR AKTUELLEN KRITIK. ES WAR VOR ALLEM AUCH EIN SCHRITT VON EINEM GESELLSCHAFTLICHEN «OPTIMISMUS TROTZ ALLEDDEM» ZU EINEM GESELLSCHAFTSKRITISCHEN SKEPTIZISMUS!



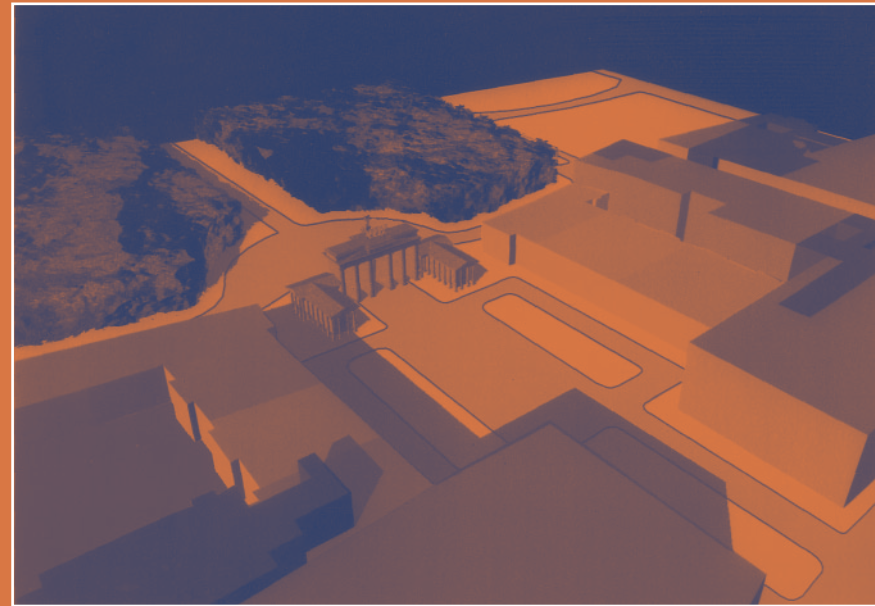
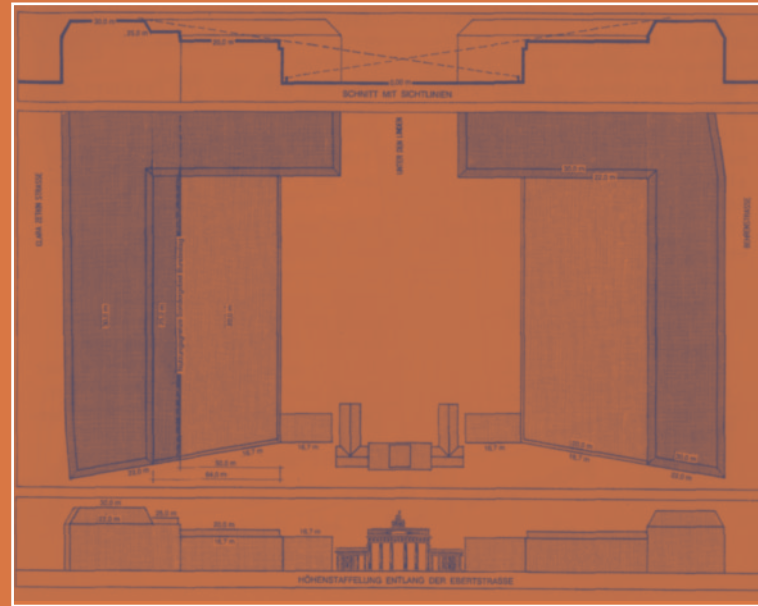
MIR (WAR) DER ASPEKT KUNST IN BEZUG AUF ARCHITEKTUR SYMPATHISCHER ALS DER ASPEKT TECHNIK AUSSERDEM ABLEHNUNG DER «ARCHITEKTUR DER NATIONALEN TRADITIONEN»... ICH WOLLTE SOZIALISTISCHE ARCHITEKTUR ALS MODERNE ARCHITEKTUR



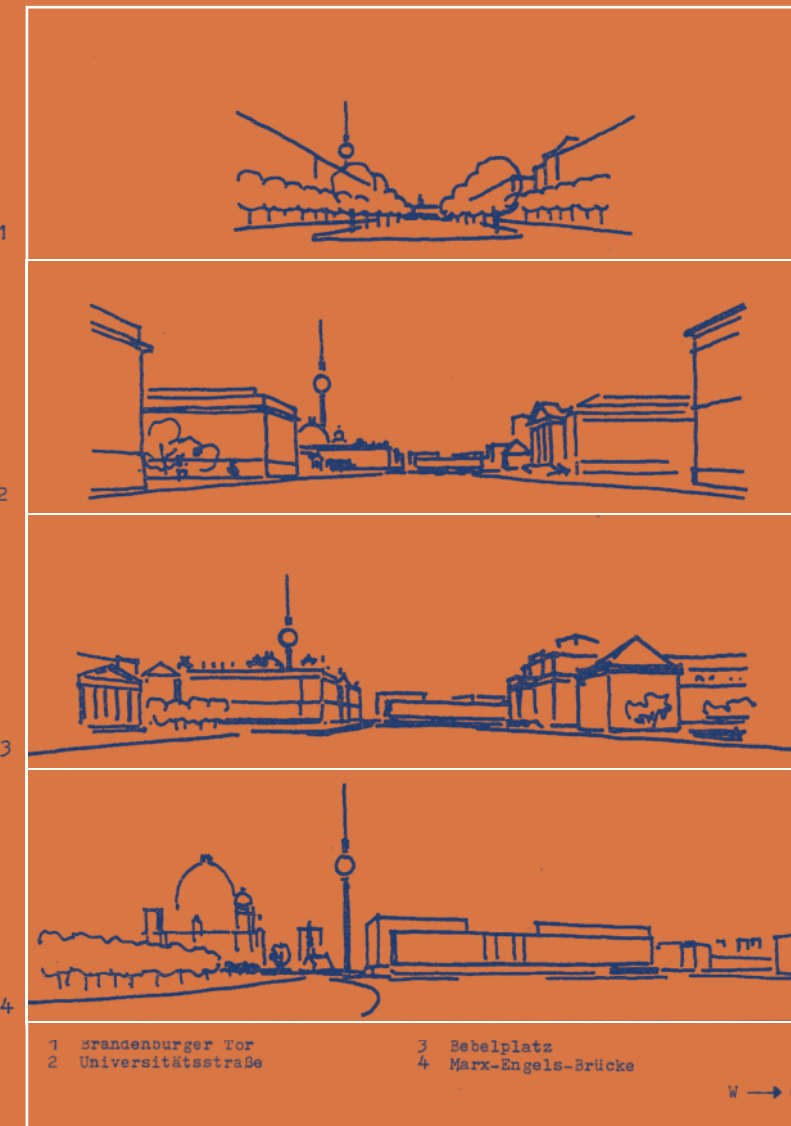
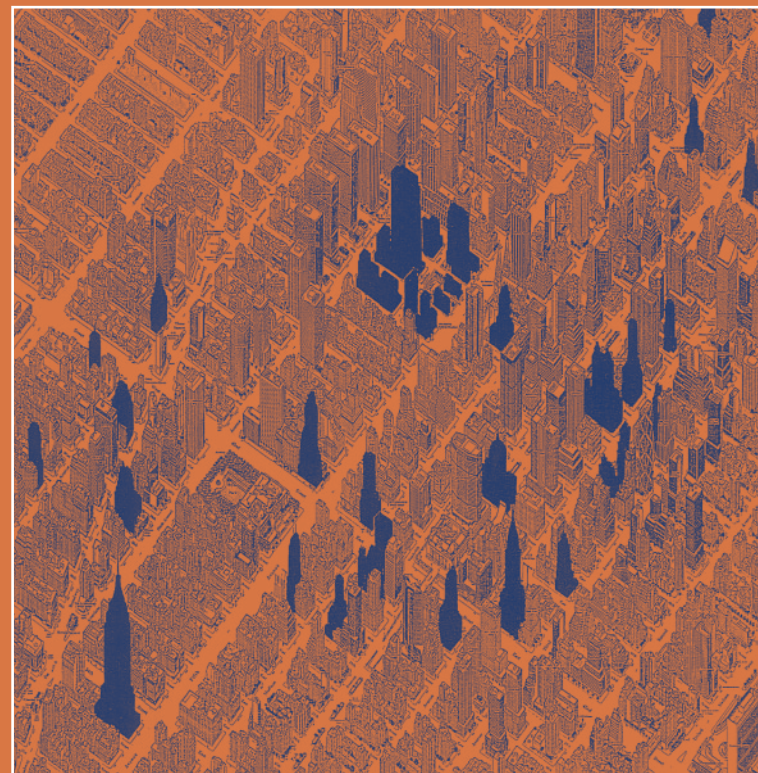
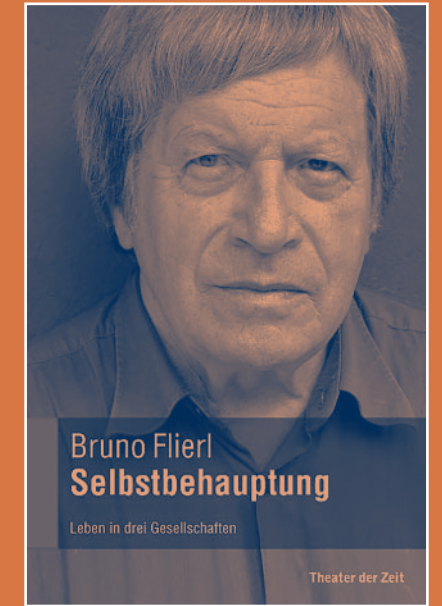
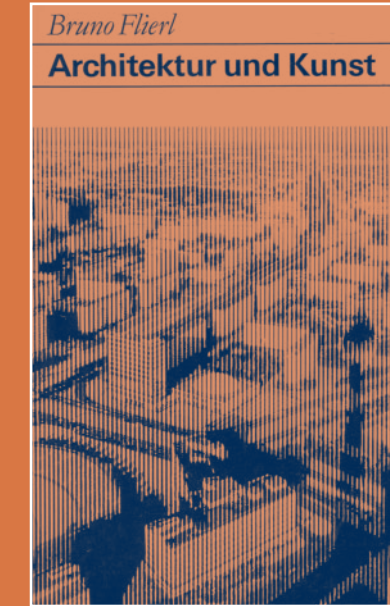
BEGINNEND MIT EINEM LÄNGEREN ESSAY ÜBER DIE HÖHENDOMINANTEN IN BERLIN ... BESCHÄFTIGTE MICH DIE FRAGE NACH DEN GRÜNDEN FÜR FUNKTION UND GESTALT VERTIKALER DOMINANZ IM STÄDTEBAU, NACH DER ANALOGIE UND DIFFERENZ GEBAUTER VERTIKALITÄT VON MACHTDARSTELLUNGEN IN UNTERSCHIEDLICHEN GESELLSCHAFTEN...



HINZU KAM DIE...VISION, ALS ARCHITEKT – WIE GENERELL AUCH ALS BÜRGER UNTER BÜRGERN – NICHT FÜR PRIVATE INTERESSEN... SONDERN FÜR GESELLSCHAFTLICHE INTERESSEN TÄTIG ZU SEIN.



1952: MEINE ENTSCHEIDUNG, IN OST-BERLIN EINE ARCHITEKTURWISSENSCHAFTLICHE ARBEIT AUFZUNEHMEN, ENTSPRACH MEINEM WUNSCH, UNTER DEN IN DER DDR ANGESTREBTEN SOZIALISTISCHEN ZIELSETZUNGEN UND BEDINGUNGEN MIT ERKENNTNISSEN UND ARGUMENTEN EINZUTRETEN, ZUGLEICH ABER AUCH MEINEM HANG NACH WISSENSCHAFT, NACH THEORETISCHEM DENKEN.



ZU BEGINN DER 70ER JAHRE WURDE DIE FRAGE NACH DEM SOZIALISTISCHEN CHARAKTER DER ARCHITEKTUR IN DER DDR WIE AUCH NACH DEM UNTERSCHIED ZUR ARCHITEKTUR DER KAPITALISTISCHEN LÄNDER ERNEUT AKTUELL, SEITDEM MIT DEM AUCH TECHNIZISTISCHE UND ÖKONOMISTISCHE WEISE DURCHGESETZTEN INDUSTRIELLEN BAUEN GESELLSCHAFTLICHE WERTVORSTELLUNGEN IN DEN HINTERGRUND GEDRÄNGT WORDEN WAREN.

ICH WAR SCHON IN DER DDR ABGEWICKELT WORDEN ... DENNOCH VERSUCHTE ICH ALLES MIR MÖGLICHE ZU TUN, DAS IN DER DDR AUF DEM GEBIET DES STÄDTEBAUS UND DER ARCHITEKTUR GESCHAFFENE – EINSCHLIESSLICH MEINER ARBEIT – IN DEN PROZESS DER DEUTSCHEN VEREINIGUNG EINZUBRINGEN...FÜR MICH VOLLZOG SICH DER ÜBERGANG VON EINER GESELLSCHAFT IN DIE ANDERE...ALS RATIONAL GESTEUERTER VORGANG IM SINNE AKTIVER SELBSTBEHAUPTUNG ...

FRANZISKA EICHSTÄDT-BOHLIG

DIE EXPERTENKOMMISSION HISTORISCHE MITTE GESCHICHTE EINES KAMPFES UND EINER NIEDERLAGE IN EHREN

Im Sommer 2000 fassten Bundesregierung, Bundestag und Berliner Senat den Beschluss, eine Expertenkommission einzuberufen, die den Umgang mit der Sehnsucht nach einer Rekonstruktion des Berliner Stadtschlosses klären sollte. ——— Im Januar 2001 konstituierte sich die Internationale Expertenkommission Historische Mitte Berlin. Ihr Auftrag: Empfehlungen zum Nutzungskonzept, zur baulich-architektonischen Gestaltung und zur Finanzierung der Bebauung des Schloßplatzes bzw. der historischen Stadtmitte zu erarbeiten. Zudem sollten Empfehlungen zum Umgang mit dem räumlichen Umfeld gegeben werden, insbesondere zur Schlossfreiheit, Staatsratsgebäude, Bereich Schlossplatz – Breite Straße, Bauakademie und Werderscher Markt. ——— Der Kommission gehörten 17 Mitglieder und 6 ebenso stimmberechtigte sogenannte Moderatoreninnen und Moderatoren an, die da waren: Bundestagspräsident Wolfgang Thierse und der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, erst Reinhard Führer, dann Walter Momper, die für Kultur und Bauen zuständigen Minister und Staatssekretäre der Bundes- und Landesregierung. ——— Das Internationale an der Kommission waren eigentlich nur deren Wiener Vorsitzender, **Dr. Hannes Swoboda**, Mitglied des Europaparlaments, und **Vittorio Lampugnani**, der sich zur IBA 1984/87 viel mit Berlin befasst hatte. Ansonsten war es ein Kreis von Persönlichkeiten, die in der einen oder anderen Form eng mit Berlin verbunden waren. Die Kommission arbeitete bis März 2002 und legte am 17. April ihren Abschlussbericht vor. ——— Die Aufgabenstellung war stark geprägt von der Sehnsucht nach dem Berlin der Preußenzeit und gab recht deutlich vor, was als Ergebnis erwünscht war. Die Ausschreibung beinhaltete jedoch auch den Satz: «Ein Erhalt der nach Asbestbeseitigung verbleibenden Teile des Palastes der Republik ist nicht ausgeschlossen.», was sehr gnädig war. ——— Die Vorgabe zur Nutzung war: **«Der historische Ort des Staates im Berliner Zentrum soll ein Ort der Kultur, der Kommunikation und der Verständigung werden**, der zu gleichen Teilen die Aufgabe hat, Ost und West zu verbinden sowie als Identifikationspunkt möglichst vieler Menschen zu dienen.»

Während die Mehrheit der Kommissionsmitglieder sich zunehmend geschmeidig dem gewünschten Ergebnis einer Rekonstruktion des Schlosses näherte oder bei wichtigen Sitzungen nicht anwesend war, bildeten Bruno Flierl, Peter Conradi und ich das kritische Trio. Zeitweise kam Adrienne Goehler dazu. Bruno Flierl hat seine Stellungnahmen schriftlich sehr präzise formuliert und begründet. Zwei davon sind (teilweise) in dem Materialband zum Bericht der Expertenkommission abgedruckt. Vollständig wird seine Position aber sehr gut dokumentiert in «Bruno Flierl, Berlin – die neue Mitte, Texte zur Stadtentwicklung seit 1990, Berlin 2010». ——— Uns drei verband nicht nur der Eindruck, als Feigenblatt gebraucht zu werden. Uns war es wichtig, räumlich-bauliche und baugeschichtliche Inhalte mit gesellschaftlich-politischen Inhalten zusammenzudenken. Und das nicht in rückwärtsgewandter Sehnsucht, sondern vor allem im Hier und Heute einer Vereinigung auf Augenhöhe und in Verantwortung für die Zukunft. Obendrein wollten wir nicht einfach in Pro und Contra-Kategorien verharren, sondern immer wieder prüfen, wie in jeweils gegebenen Konstellationen eine sinnvolle Weiterentwicklung erreicht werden kann. ——— Bruno Flierl hatte Mitte Juli 2000 sein Leitbild für die Mitarbeit in der Kommission in einem Brief an Peter Conradi aufgeschrieben. Im Zentrum stand der Vorwurf, dass der Sehnsucht nach der Schlossrekonstruktion ein inhaltlich dazu passendes Nutzungskonzept fehle. Seine Forderung: Erst der Inhalt, dann die bauliche Form. Und inhaltlich sollte es um ein Konzept gehen, das dem Zusammenwachsen von Ost und West (auf Augenhöhe!) eine positive Sinnstiftung gibt. Bruno verwies auch auf die notwendige stadträumliche Verknüpfung der Westorientierung (Unter den Linden, Brandenburger Tor, Siegessäule) mit der Ostorientierung zum Fernsehturm und von der Karl-Liebknecht-Straße und der Rathausstraße zum Alex und zur Karl-Marx-Allee. ——— Seinen gesellschaftspolitischen Anspruch beschreibt ein Auszug aus einem **Brief Bruno Flierls an Peter Conradi** gut. Der Brief war die Grundlage für seine erste Stellungnahme zur Arbeit der Expertenkommission am 16. März 2001: **«Die Neuaeignung des von der Geschichte so vielfach geprägten Ortes Mitte Spre-**

einsel in der Hauptstadt des vereinten Deutschlands sollte als nationale Aufgabe einer auf die Zukunft orientierten gesellschaftlichen Sinnstiftung begriffen werden, praktisch und symbolisch. Hier sollte sich unsere Gesellschaft funktionell und baulich bewusst neu inszenieren. Das erfordert ein Nachdenken über uns als Gesellschaft: Wer wir sind und was wir wollen, wir Deutschen, auf dem Weg zur inneren Einheit und zur europäischen Integration. Bevor wir als Gesellschaft – mit wieviel privater Beteiligung auch immer, aber doch als Bauherr – an diesem historischen Ort in der Mitte der Hauptstadt bauliche Entscheidungen treffen – vertreten durch Bundestag und Regierung, Abgeordnetenhaus und Senat – sollten wir unsere eigene Mitte suchen und finden. Nach zehn Jahren deutscher Vereinigung sollten wir reif genug dafür sein. ———

Von vorgefassten baulichen Vorstellungen ausgehen und erst nachträglich für sie einen gesellschaftlichen Sinn suchen, ist kontraproduktiv. Auf ein wieder aufgebautes Schloss – als Kopie oder nur als Fassadensimulation – fixiert sein, führt dazu, die dafür fehlende Funktion und Finanzierung nachliefern zu müssen, um die vorab getroffene Entscheidung rechtfertigen zu können. Ebenso wenig machte es Sinn, dem durch radikale Asbestsanierung ausgeschlachteten Palast der Republik einfach einen neuen Ausbau mit neuer Funktion geben zu wollen, um sein Überleben zu rechtfertigen. Ein solches Herangehen verengt – in beiden Fällen – die historisch anstehende Aufgabe. Wie viel Erinnerung wir Deutschen an die Vergangenheit vor dem Zweiten Weltkrieg und nach diesem Krieg für die Zukunft brauchen, sollte nicht in erster Linie von der Liebe zu den verloren gegangenen, auch nicht zu den noch vorhandenen, aber bedrohten Gebäuden hergeleitet werden. Gerade im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit menschlicher Werke – auch Bauwerke – ist verstärkt zuerst nach dem **Sinn ihrer Reproduktion** wie auch ihrer Erhaltung zu fragen. Auch hier gilt: Nicht alles, was technisch machbar ist, sollte getan werden, sondern das, was gebraucht wird. **Was aber wird gebraucht? Das ist die Frage.** ——— Immer nur von der Aufgabe der Bebauung des Schlossplatzes – genauer: des Platzes, an dem das Schloss einst stand – zu sprechen und nicht wahrhaben zu wollen, dass dieser Ort nicht mehr wie früher nur aus westlicher Richtung, nämlich aus der Straße Unter den Linden, sondern auch aus östlicher Richtung, nämlich aus dem Raum um den Fernsehturm, als Point de vue zu sehen ist und wirkt, ist einfach borniert. **Das ost-west-gerichtete Raumsystem des Zentrumsbandes vom Lindenforum bis zum Alexanderplatz, das in der Zeit der DDR entstanden ist, sollte als Chance urbaner gesellschaftlicher Öffentlichkeit für die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland insgesamt angeeignet und mit einer baulichen Lösung am Schlossplatz auf neue Weise gekrönt werden.** Die bislang gestellte Aufgabe ist also größer anzufassen. Die städtebauliche Aufgabe darf nicht auf die Einordnung eines – wie auch immer gestalteten – Gebäudes am Ort Mitte Spreeinsel in das vorhandene räumliche Umfeld begrenzt werden. Sie muss auf den gesamten Raum gerichtet sein. Es kann nicht angehen, dass dieser wegen geteilter Bauaufgaben und geteilter Verantwortung selbst geteilt – zerteilt – wird, nämlich dadurch, dass der Ort Mitte Spreeinsel nach dem Konzept Schlossplatz und der Bereich zwischen Spree und Alexanderplatz nach dem Konzept Planwerk Innenstadt geplant und bebaut wird. Hier ist bei aller differenzierten Verantwortung nach der notwendigen Abstimmung von Bund und Senat für die städtebauliche Gestaltung des gesamten Großen Raumes zu fragen, damit seine Teile ein neues Ganzes werden. **Große Räume bedürfen eines großen Bauherren! Eben: Bund und Senat zusammen!)**

Einigkeit im Grundsatz bestand in der Kommission über das Nutzungskonzept und das Motto **«Humboldtforum»**. Professor Klaus-Dieter Lehmann, damals Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, hatte die Idee. Hintergrund war das Problem, dass die Dahlemer Museen seit der Vereinigung am westlichen Stadtrand abgehängt waren und kurz vor Erneuerungsinvestitionen standen, die den Standort verfestigt hätten. Er verband dies mit der Raumsuche der ZLB, die damit eine zentrale Raumerweiterung und Schwerpunktbildung an prominentester Stelle bekommen hätte, und als drittes Schwerkgewicht sollte die Humboldt-Universität, vor allem in Verbindung mit dem Naturkundemuseum, die Wissenschaften repräsentieren. Diese drei Bausteine sollten untereinander und mit intensiver gesellschaftlicher Kommunikation durch eine **Agora** als Veranstaltungszentrum verknüpft werden. ——— **Ich habe kritisiert, dass der Flächenbedarf für dieses Konzept das Flächenangebot einer Schlossrekonstruktion in hohem Maße übersteigt. Bruno Flierl hat zur integrierenden und kommunikativen Bedeutung, vor allem der Agora, einen schriftlichen Beitrag gemacht, der nur verkürzt in dem Materialband abgedruckt wurde.** ——— Diese Agora, die nicht nur Bruno besonders wichtig war, wurde in der folgenden Bauplanung geschrumpft, bis sie ganz verschwunden war. Es gibt die Agora heute nur in Form der tristen Eingangs- und Ticket-Halle, die eigentlich an den Eosanderhof erinnern müsste. Berlin zog bald die Planung für ein zentrales Schaufenster der ZLB zurück und auch der Wissenschaftsbereich der Humboldt-Universität wurde geschrumpft. So wurde dem Projekt der fächerübergreifende und integrierende Ansatz des Humboldtforums genommen.

Die wichtigsten baulichen Empfehlungen der Expertenkommission können so zusammengefasst werden: Zur Übersichtlichkeit und inhaltlichen Einordnung wurde in **Mehrheitsvotum und Minderheitenvotum** unterschieden.

Nr. 10 – 13:

«Die Kommission empfiehlt, bei der künftigen Gestaltung des Areals von der Errichtung eines Gebäudes in der Stereometrie des Berliner Schlosses auszugehen.» ——— **Minderheitenvotum Conradi – Flierl:** *«Die neue Bebauung des Schlossplatzareals soll der städtebaulichen und historischen Bedeutung des Ortes gerecht werden, und die angrenzenden Stadträume und Gebäude aus der Zeit vor und nach 1945 einbeziehen.»*

Nr. 14 - 15:

«Städtebauliche Gründe sprechen gegen die Wiederherstellung des Palastes der Republik.» ——— **Minderheitenvotum Conradi – Eichstädt – Flierl:** *«Es gibt keine zwingenden städtebaulichen Gründe, den Palast der Republik abzureißen. Eine Wiederherstellung des Palastes ist akzeptabel, wenn er als Teil einer neuen baulichen Aneignung des Schlossplatz-Areals die historischen stadträumlichen Zusammenhänge weitgehend wieder herstellt. Diese Möglichkeit sollte in einem Wettbewerb zum Schlossplatzareal geprüft werden.»*

Nr. 16 - 17:

«Die Schlossfreiheit soll unter Berücksichtigung der Gestaltung des Schlossplatzareals in Anlehnung an die historische Parzellenstruktur und Höhenentwicklung, inklusive Wohnanteil wieder bebaut werden.» ——— **Minderheitenvotum Flierl:** *«Eine Bebauung der Schlossfreiheit nach historischem Vorbild ist abzulehnen, da sie wie vor 1890 jede Bebauung auf dem Schlossplatzareal – ob Schloss oder nicht – den Blick aus Richtung Unter den Linden stark verdeckt. Sie sollte überdies nicht zur Rechtfertigung des dahinter liegenden Kalküls benutzt werden, durch Privatisierung städtischen Grund und Bodens die vom Planwerk Innenstadt angestrebte Vermögensaktivierung für die Stadt zu betreiben.»*

Nr. 18 – 20:

«Der historische Schloßplatz soll wiederhergestellt werden, und zwar als anspruchsvoller öffentlicher Raum. ... Form und Struktur der baulichen Fassung des Platzes im Bereich der ehemaligen «Stechbahn» sind in einem Wettbewerbsverfahren zu klären.» ——— **Minderheitenvotum Conradi, Dieckmann, Eichstädt und Flierl:** *«Eine Wiederaufnahme der Stechbahnbebauung wird in Hinblick auf die Erhaltung des Staatsratsgebäudes abgelehnt.»*

Nr. 28 – 29:

«Die Architektur des Bauwerks (auf dem Schlossplatz) soll Bezug nehmen auf das mit dem Ort verbundene historische und baukulturelle Erbe.» ——— **Minderheitenvotum Conradi, Eichstädt, Flierl:** *«Die Architektur muss der Bedeutung des Ortes und der zukünftigen Nutzung gerecht werden. Ob das angemessen mit einer Rekonstruktion des ehemaligen Berliner Schlosses, mit einem Ensemble von rekonstruierten Teilen des Schlosses und des Palastes der Republik, mit Neubauten in der Kubatur des ehemaligen Schlosses oder mit Bauten in der Architektursprache unserer Zeit möglich ist, soll ein Wettbewerb klären.»*

Bruno Flierl hat insgesamt acht sehr kluge schriftliche Stellungnahmen zur Arbeit der Expertenkommission abgegeben, aber nur 1 ½ Stellungnahmen wurden in dem Materialband, der den Bericht der Expertenkommission ergänzte, abgedruckt. Brunos letzte Stellungnahme ist sein Sondervotum. Um das Anliegen von Flierl, Conradi und mir, dass wir ein Sondervotum (jeweils einzeln oder gemeinsam) in den Abschlussbericht einbringen wollten, gab es Streit und es wurde letztlich abgelehnt. Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, der sich stark für die Schlossrekonstruktion engagierte, sorgte mit weiteren Schlossfans dafür, dass der Bundestag bereits am 4. Juli 2022 mit großer Mehrheit das Konzept Humboldtforum mit Schlossrekonstruktion beschloss, ohne dass die Machbarkeit des Konzepts und die Widersprüche zwischen Raumbedarf und den Flächenpotenzialen der Schlossrekonstruktion in irgendeiner Weise überprüft worden wären – ebenso wenig wie das Finanzierungskonzept! Zusammen mit dem Berliner SPD-Abgeordneten Eckhardt Barthel organisierte ich einen Gruppenantrag, wonach ein Wettbewerb offen für gestalterische Alternativen sein sollte. Der Antrag wurde aber bei weitem überstimmt.

Und heute? ——— Von weitem sieht die Schloss-Rekonstruktion noch ganz passabel aus (sieht man mal von dem barocken Zart-Rosa ab, das so gar nicht zu dem ruppigen Berlin passen will). Bei näherer Betrachtung und Benutzung ist es ein arg verkramptes und verkramptes Produkt geworden. Baulich passt da wirklich nichts zusammen. Es ergibt sich nirgendwo ein spannungsvolles Zusammenspiel von alt und modern. Es sind einfach rundum falsche Zähne! Und inhaltlich ist es auch nicht das integrative

Humboldtforum geworden, in dem wir uns dem Diskurs der Kulturen der Welt stellen... (Das macht das HKW besser!) Kurzum: **Die Warnungen und Mahnungen von Bruno Flierl haben sich – leider – bestätigt!** ——— Der Raubzug der Besserwessis ist aber noch nicht zu Ende: Bald werden wir die Vereinigung mit der Einheitswippe auf der Schlossfreiheit zelebrieren. ——— Der Streit um den Molkenmarkt tobt gerade. ——— Vor allem aber wird gerade jetzt der bereits entschiedene Umgang zur Freihaltung von Marx-Engels-Forum und Rathaus-Forum wieder aufgerufen. Die verworfene Sehnsucht nach verklemmter Neubebauung der Freifläche zwischen den markanten Scheiben an der Karl-Liebknecht-Straße und an der Rathausstraße neben dem Roten Rathaus wird wieder vorangetrieben. Das aber muss mit aller Kraft verhindert werden!

FRANZISKA EICHSTÄDT-BOHLIG hat Architektur und Städtebau in Hannover und Berlin studiert und viele Jahre als Architektin und Stadtplanerin gearbeitet. Sie saß von 1994 bis 2005 für die Grünen im Deutschen Bundestag und war von 2006 bis 2009 Fraktionsvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen im Berliner Abgeordnetenhaus.

MEINE ZEIT, DAS WAR DIE ZEIT DER DDR IM GETEILTEN DEUTSCHLAND, UND DIE ZEIT DAVOR, DIE MICH ZU IHR FÜHRTE UND DIE ZEIT DANACH, IN DER ICH MIT IHR INS NEU VEREINTE DEUTSCHLAND KAM.

1958: (DIE TEILNAHME AM WETTBEWERB STADTZENTRUM BERLIN) WAR IN DOPPELTER HINSICHT EIN GLÜCK FÜR MICH. ZUM EINEN ERZEUGTE SIE ERSTMALIG EIN BLEIBENDES INTERESSE AN DER ARCHITEKTUR- UND STADTENTWICKLUNG VON BERLIN, BESONDERS DES ZENTRUMS...

KONKRETER GEGENSTAND FÜR MEIN INTERESSE AM BEZIEHUNGSFELD ARCHITEKTUR – STADT – GESELLSCHAFT ... ZUM ANDEREN FÜHRTE SIE MICH MIT HANS SCHMIDT ZUSAMMEN.



Die Rolle von Bruno Flierl für Architektur und Städtebau in der DDR und nach 1990



MICHAEL BRÄUER ÜBER MOMENTE EINER ECHTEN FREUNDSCHAFT, ARCHITEKTUR UND STÄDTEBAU IN DER DDR UND NACH 1990

Dies ist der Versuch, im «Nachgrasen» von Fakten und Erlebnissen, Gedächtnis und im persönlichen Archiv, einen Bogen zu spannen. Und das durch einen von «draußen in der Republik» – wie das damals definiert wurde. Nicht aus «der Blase Berlin» – wie viele Kollegen und auch ich die «Hauptstadt der DDR» damals empfanden. — Vorausschicken muss ich, dass ich keine konkrete Zusammenarbeit, kein Projekt mit Bruno Flierl vorweisen kann. Er war in seiner fachlichen Aktivität und Ausstrahlung vordergründig auf Berlin orientiert.

Was hat uns zusammengeführt?

Meine Frau und ich begannen im Herbst 1963 unser Architekturstudium in Weimar. Wir hielten und lasen die «Deutsche Architektur». Und wir nahmen persönlich und durch Diskurse im Kreis der Studierenden und der Lehrenden wahr, dass da etwas Hoffnungen auslöste. Die Herausgeber der Zeitschrift hatten erkannt, dass die bisherige fachliche Kompetenz der Fachzeitschrift des BDA ungenügend war. Sie setzten Bruno Flierl als neuen Chefredakteur ein und die Fachöffentlichkeit nahm den neuen Stil besonders im Heft 3/1963 mit Freude wahr. Das dort abgedruckte «Müggelturm-Gespräch» mit dem diskursbereiten jungen Bauminister Wolfgang Junker verbreitete Hoffnung. Auch wir Studenten, deren Alltag noch nicht von den in den Diskussionsbeiträgen der Teilnehmer an diesem Gespräch benannten Fakten aus dem Berufsalltag beeinflusst war, spürten das «Neue». Das wurde durch einen Vortrag von Bruno Flierl gestützt, der in der Sonderbeilage zum Heft 12/1961 der Deutschen Architektur veröffentlicht wurde und den er im Rahmen des XXV. Plenums der Deutschen Bauakademie (Theoretische Konferenz) vom 19. bis 21. Oktober 1960 unter der Überschrift «Unser Verhältnis zum Städtebau und der Architektur der kapitalistischen Länder» gehalten hatte. Das vermittelte uns Studierenden ein Gefühl von Weltoffenheit. — Heute wissen wir, wie diese so erfreulich beginnende Phase für den Chefredakteur und damit auch für uns als seine Leserinnen und Leser und wohl einen großen Teil der Architektenschaft der DDR endete.

Das Wirken von Bruno Flierl als Chefredakteur kann man gut in den alljährlich der ersten Ausgabe des neuen Jahres beiliegenden «Jahresinhaltsverzeichnissen» der Zeitschrift ablesen. In den Jahrgängen 1962, 1963 und 1964 ist Bruno Flierl umfangreich mit wissenschaftlich und fachpolitisch fundierten Beiträgen vertreten. Im Jahr 1965 fehlt er ganz. Erst 1966 und dann auch in den Folgejahren ist er mit übergreifenden, bzw. Berliner Themen wieder in der Fachzeitschrift publiziert. — Nach der erzwungenen Beendigung seiner Tätigkeit als Chefredakteur der «Deutsche Architektur» waren für die außerhalb Berlins tätigen Architekten und Stadtplaner Kontakte zu Bruno Flierl und die Wahrnehmung seiner Aktivitäten nur mehr spontan oder auf Grund spezifischer Interessen möglich. Sein aktives Wirken war durch die dort anstehenden Themen und Aufgaben geprägt. Vorrangig standen während seiner Zeit im Stadtbauamt Berlin seine Arbeiten «zur Wahrnehmung und dem Anspruch der Stadtgestalt», in der Bauakademie der DDR seine Arbeit in der Abteilung von Hans Schmidt, unter anderem die Herausgabe der «Beiträge zur Architektur 1924–1964», und bei seinem Einsatz in der Lehre in der Kunsthochschule in Berlin-Weissensee und in der Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften der Humboldt-Universität neben vielfältigen Abhandlungen zur Theorie Berliner Themen im Mittelpunkt. Wichtig war ihm die Forschungsk Kooperation mit Universitäten und Hochschulen. Dazu sind immer wieder Beiträge in unterschiedlichsten Formen und Medien erschienen. Für die außerhalb Berlins Tätigen war er so immer wieder wahrnehmbar und meinungsbildend. Wir erlebten ihn in seinem fachlichen und berufspolitischen Anspruch weitgehend ungebrochen.

Rückschauend glaube ich, dass es für viele und auch für mich wichtig war, zu wissen, dass da in Berlin einer lebte und arbeitete, der über den Tellerrand zu schauen in der Lage war und der in verständlicher Weise in Texte und Sprache umzusetzen verstand, was ihn bewegte. Er war durch seine Art des Auftretens für uns «draußen» eine unverzichtbare Person, fast eine «Institution». — Episodenhafte Erlebnisse fallen mir ein: Die spontanen und wiederholt erfolgten Begegnungen in Weimar in der Mittagszeit im «Café am Wielandplatz», wo sich im hintersten Zimmer **Olaf Weber, Gerd Zimmermann** und **Fritz Rogge** mit Bruno austauschten auf der Suche nach philosophi-

schen Ansätzen für eine Theorie zu «Semiotik, Wahrnehmungstheorie und Gestaltung». — Für viele Kolleginnen und Kollegen, wie auch für mich, war damals wichtig, dass der BDA, später BdA/DDR, sein Mitglied Bruno Flierl nicht fallen ließ. Das war für die Verbandsfunktionäre vermutlich nicht immer einfach, aber für uns «draußen» eine sehr anerkannte und auch erfreut wahrgenommene Tatsache. Wir konnten ihm so immer wieder begegnen, z. B. bei den alljährlichen «Erweiterten Bundesvorstandssitzungen», die wechselnd in anderen Bezirkshauptstädten stattfanden. Bei den abendlichen geselligen Runden fand sich immer ein großer Kreis, der sich um Bruno scharte. Er skizzierte und erläuterte den Zuschauenden räumliche Zusammenhänge. Dazu gehörten auch kuriose Tatsachen wie die, warum die fest angebaute Tribüne am Palast der Republik nur ein einziges Mal als solche genutzt wurde. — Eine seiner wichtigsten Funktionen im Fachverband war in meiner Erinnerung die **Leitung der «Zentralen Fachgruppe Architektur und bildende Kunst»**, die vom BDA und dem Verband Bildender Künstler paritätisch besetzt und geführt wurde. Die in diesem Verbund kontinuierlich an wechselnden Standorten erfolgten Treffen waren immer wichtige und prägende Erlebnisse. Und die Diskurse, die auch Konflikte nicht verdrängten, fußten meist auf den von Bruno formulierten Ansprüchen an die Qualitäten der angestrebten Einheit von Architektur, Städtebau und bildender Kunst im realen Abgleich mit unterschiedlichen örtlichen Entwicklungen in den jeweiligen Städten. Ich erinnere insbesondere solche Treffen in Rostock, in Berlin, in Halle, in Erfurt und in Karl-Marx-Stadt. Außerdem erinnere ich, dass er immer sehr bereit war, auf Einladung der Bezirks- und Kreisgruppen Fachvorträge zu halten. Nach seinem gesundheitlichen Einbruch und der erfolgreichen Rekonvaleszenz erweiterte sich der Radius seiner Reisesmöglichkeiten deutlich. Es zahlte sich für ihn aus, dass er Kontakte zu Kollegen und Freunden gepflegt hatte. Seine ersten Erfahrungsberichte aus Paris und New York sind noch in Erinnerung. Außerdem waren die alle zwei bis drei Jahre in Weimar stattfindenden Bauhaus-Kolloquien immer auch Orte der Begegnung und des politischen und fachlichen Austauschs auf internationalem Niveau.

Wie sind wir dann nach 1990 wirklich zueinandergekommen?

In meiner Funktion in den beiden letzten DDR-Regierungen war es mir ein wichtiges Anliegen, Architekten und Planer aus den noch existierenden beiden deutschen Staaten zusammenzubringen. Die Basis dafür schuf der damalige Direktor der Sektion Baukunst der Westberliner Akademie der Künste, **Friedrich Spengelin**. Mehrere gemeinsame Workshops am Hanseatenweg sind dokumentiert. Bruno Flierl war nicht dabei. — Friedrich Spengelin war sehr bemüht, die Mitgliedschaft der Sektion mit Partnern aus der dann schon «ehemaligen DDR» zu erweitern und bat mich um Vorschläge. Da war Bruno Flierl meine erste Empfehlung. Diese fußte auf einem ausführlichen Interview, das er dem höchst interessierten und loyalen Fachjournalisten Manfred Sack gewährt hatte. Es war sehr prominent in der «ZEIT» vom 4. Januar 1991 veröffentlicht worden und umriss die aktuelle Problematik umfassend. Friedrich Spengelin lud Bruno zu einem Vortrag vor der Sektion Baukunst in die Akademie am Hanseatenweg ein. Dort hielt er seinen Vortrag am 25. Oktober 1991. Wie nicht anders zu erwarten war, konnte Bruno gar nicht anders, als sich so zu äußern, was sich schon damals als **«Selbstbehauptung»** definieren ließ. Da kroch keiner zu Kreuz, wie es wohl von der damals dominierenden Mitgliedschaft der Sektion Baukunst überwiegend erwartet wurde. Es gab leider auch keinen Disput und dem Antrag, Bruno als Mitglied aufzunehmen, wurde mehrheitlich nicht gefolgt.

Die folgenden zwei Jahrzehnte waren für meine Frau und mich geprägt durch den Wunsch, die uns bis 1990 verschlossene Welt kennenzulernen. Bruno und sein Kontakt zu Thomas Simon und der «Deutsch-Nordamerikanischen Gesellschaft» war für uns und für viele weitere Interessenten damals die entscheidende Basis. Kern dieses Unternehmens war die gezielte Organisation von **Fachstudienreisen** für unterschiedliche Berufsgruppen rund um die Welt. Bruno war für unsere Fachstudien-Reisen für Planer und Architekten der von uns Mitreisenden mitfinanzierte Reiseleiter. Inhaltlich immer bestens vorbereitet bis hin zu solchen Details, zu welcher Tageszeit man an welchem Standort sein musste, um die besten Aufnahmen zu bekommen. So konnten wir alle ihm helfen, sein großes Vorhaben «Hundert Jahre Hochhäuser» inhaltlich und auch bildstark zu bewältigen. — Wir reisten mit ihm an die Ost- und Westküste der USA, nach London, Paris, Brasilien, Australien. Das waren für uns unvergessliche Erlebnisse, gespickt mit wunderbaren Episoden. — So ergaben sich für die folgenden Jahre vielfältige Ansätze gemeinsamen Wollens und fachlicher Dispute und Kooperationen, eben **Momente einer echten Freundschaft**. Wir trafen uns bei eigenen Jubiläen und bei denen anderer. Wir stimmten uns intensiv ab in der Vorbereitung gemeinsamer Auftritte in Fachgremien. Seinen vergeblichen Kampf um den «Palast der Republik» haben wir miterlebt. Dazu sind viele Details in Erinnerung. — Wichtige Momente waren uns auch, mit ihm die Übergabe seines bestens geordneten Archivs als **Vorlass an die HdK in Berlin**, an das **IRS in Erkner** und an die **Bauhaus-Universität in Weimar** zu erleben. Diese Veranstaltungen waren beeindruckende Nachweise der fachlichen Kompetenz und seines umfassenden Wissens und Schaffens. — Auf seinem breiten Wissens- und Erfahrungsschatz fußen eine Reihe von Büchern, die in der Fachöffentlichkeit immer wieder Wirkung erzeugen und Dispute anregen. Er nutzte auch jede Gelegenheit, sich

zu äußern und Stellung zu nehmen. Besonders erinnere ich mich an ein Treffen von Stadtarchitekten aus der Zeit vor 1990, welches am 2. April 2016 in Weimar stattfand. Auch dazu hatte er ein Statement verfasst. **Darin heißt es:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen aus der alten DDR!

Mehr wollte und konnte in Kürze über mich

und meine Zeit hier und heute nicht sagen.

Ein Wort noch zum Schluss:

Wir alle haben uns mit unserer Arbeit als Stadtplaner und Architekten in unserem kleineren der beiden Länder im geteilten Deutschland – dank unseres Auftraggebers oft aber auch im Widerspruch zu ihm – stets Mühe gegeben, eine für die Menschen unseres Landes lebenswerte gebaute Umwelt zu schaffen und dabei einiges geleistet, das Wert ist, für die Zukunft

in einem vereinten Deutschland erhalten zu werden und nicht einfach untergehen darf, weder ideell noch materiell, das neu bewertet und in die künftige Entwicklung der Baukultur ganz Deutschland einbezogen werden sollte – wo immer sinnvoll und möglich: materiell und ideell. Dafür benötigen wir nicht zuletzt die Dokumentation des von uns Geschaffenen in Städtebau und Architektur. Das ist ein Akt der Identifikation – also der Identität – unseres Lebens und unserer Arbeit, nicht zu deren Ruhm und Ehre, sondern zum Nutzen aller Menschen, die in der Gegenwart von heute sinnvoll aus der Vergangenheit in die Zukunft gelangen wollen.

Dazu wünsche ich uns allen Selbstvertrauen, Kraft und Gesundheit!

Abschließend bleibt mir nur, in Anlehnung an diese Worte von Bruno Flierl, uns allen ans Herz zu legen, sein alles zusammenfassendes Buch **«Selbstbehauptung»** zu lesen. **Ich kenne kein anderes Werk eines Architekten und Planers, welches ein Leben und Schaffen so eindrucksvoll und umfassend ehrlich reflektiert. Bruno als politisch ungebrochener Anhänger einer gerechten Gesellschaftsordnung, als engagierter Fachmann und Planer, als Mann, Mensch und Vater wird darin sehr lebendig.** — Es war mir ein Vergnügen, bei einer Session in der Akademie der Künste am Hanseatenweg das Buch mit ihm, Werner Durth und Gabriele Dolff-Bonekämper der Öffentlichkeit vorzustellen. — Und es war mir ein noch größeres Vergnügen, seinen **90. Geburtstag am 5. Februar 2017** in der Dachlounge der **Akademie der Künste am Pariser Platz** mit einer Vielzahl von Mitveranstaltern und vielen Freunden und Kollegen zu zelebrieren. In jener Akademie, die ihm 1991 die Mitgliedschaft verweigert hatte.

MICHAEL BRÄUER ist Architekt und Stadtplaner und lebt weiterhin in Rostock

KLAUS BRAKE

AUF DEM WEG ZU EINER STADT DER MENSCHEN: WEST-ÖSTLICHE NETZWERKE

Ende 1951 gab Bruno Flierl seinem weiteren Leben eine entscheidende Weichenstellung: **«Ich wollte dabei sein, wenn im Osten des geteilten Deutschlands eine neue Gesellschaft und eine neue Architektur entstehen.»** (Bruno Flierl, Selbstbehauptung, Theater der Zeit 2015). Es ging darum, Lehren aus dem Faschismus zu ziehen – mit dem Aufbau einer nicht mehr kapitalistischen, und das hieß hier: einer sozialistischen Gesellschaft. Die Wirkungssphäre war in diesem Fall die gebaute Umwelt, und örtlich waren es die DDR und Berlin. — Die Ausrichtung dieses Lebensplans war Bruno Flierl klar; der Ansatz dahingehend prinzipiell auch: Der Humanismus einer Gesellschaft ohne Privatigentum als dem entscheidenden Regulativ der Produktionskräfte und bei Grund und Boden. In der Praxis also mit weniger antagonistischen Ausformungen.

Die Umsetzung war die große Herausforderung – in jedem Feld der Existenz und Entwicklung einer dergestalt «neuen Gesellschaft», und also auch einer ihr adäquaten, gebauten Umwelt/Architektur – von der materiellen Produktion bis zur Ästhetik. — Soweit die Aufgabe von damals für Bruno Flierl und für Gleichgesinnte – gemeinsam und doch auch getrennt: Als ein Element des Alltagslebens bereits real für diejenigen, die in der DDR lebten, und als Utopie für viele in anderen Ländern. — **Klar wurde Bruno Flierl zudem, dass es zu lernen gab auch von Menschen aus den Bereichen Architektur und Städtebau anderer Länder, also auch aus dem kapitalistischen Ausland**, wo sich eine Transformation nochmal ganz anders in ihrem Ausgangspunkt darstellte: Was dachten sie über eine nicht-kapitalistische Stadt? Inwieweit konnten Sie als Verbündete gelten? — Ein entsprechender Austausch war Bruno Flierl von früher Zeit an wichtig. Immer wieder gab es dafür Chancen, die er auch gezielt wahrnahm. Gelegenheiten boten sich ihm durch Vortragseinladungen und Tagungen auch nicht-institutionalisierter Formate, die dem Austausch von Arbeitsansätzen und Erfahrungen untereinander dienten. Darunter diejenigen Kontakte und Kollaborationen, die nicht so sehr die Architekturtheorie im engeren Sinne betrafen, sondern den Kampf für eine nicht-kapitalistische Stadt, die Konzepte dafür, ihre soziale Aneignung und entsprechende Verhandlungen des Gemeinwesens in ihrem spezifischen gesellschaftlichen Umfeld. — Die Netze des Erfahrungsaustauschs waren jeweils unterschiedlich verankert und konfiguriert. Zum einen waren es Verbindungen, die Bruno Flierl persönlich kuratierte; da war das Netz durch ihn definiert. Die von ihm aufgenommenen und gepflegten Kontakte betrafen – zunächst einmal mit Blick auf die marktwirtschaftliche BRD (mit der immerhin gemeinsamen Vor-Geschichte) – insbesondere folgende ZeitgenossInnen: **Jörn Janssen** – zu Fragen der Bauproduktion (ab 1982 und auch in/am Beispiel London). — **DiWi Dreysse** – auch zu den stadtpolitischen Bewegungen in Rhein-Main gegen den Abriss von Wohnbauten zugunsten von Büro-Hochhäusern. — **Joachim Petsch** – zur kritischen materiellen und ideologischen Baugeschichte. — **Hans Helms** – zu Fragen der Entwicklungskräfte des Kapitalismus am Beispiel der USA und speziell New Yorks. — **Jonas Geist** – zu Fragen der Produktion urbaner Strukturen als Behausung einer zunächst industriellen Gesellschaft mit ihren Klassen. — Und insbesondere **Hardt-Walther Hämer** – zu Fragen und Erfahrungen mit behutsamer Stadterneuerung (statt Abriss) als Aneignungs-/Identifikations-Arena von Menschen in der großen Stadt; Hämer als jemand mit Verständnis für die Reproduktionsleistungen städtischer Umgebung, mit nonkonformen Ideen und mit ganz praktischen Impulsen für deren Umsetzung und Gestaltung. Mit Respekt vor all denen, die für eine Stadt der Menschen arbeiten. — Im weiteren Ausland waren es vor allem: **Manfredo Tafuri/Marco de Michelis** (mit Venedig als Stadt und einer Konferenz 1970). — **Claude Schnaidt/Michel Gré-sillon/Jean Louis Cohen** (mit Paris als Stadt und einer Konferenz 1979). — Last but not least: — **Peter Marcuse** (und New York als Stadt ab 1986), der dafür sensibilisiert war, die sozial ungleichgewichtigen Auswirkungen jeglichen Impacts auf Städte aufzudecken – ob bei Umwidmungen von Bauland oder nach Naturkatastrophen. Peter Marcuse war wohl der wesentliche Verbündete für die «Stadt der Menschen»: kritisch, kongenial, Alter Ego und zugewandt.

Diesen eher individuellen Bruno-Flierl-Netzwerken kam zugute, dass er ein engagierter Menschenfreund und Menschenfänger im besten Sinne war. Denen, die zu seiner Umgebung kamen, war er dankbar bei substanziellen Beiträgen, gnädig mit nützlichen aber wenig inspirierenden Kollaborateuren, unerbittlich bei Oberflächlichkeiten und «Wendehälsen». — Neben den von Bruno Flierl gepflegten Netzwerken gab es dann noch diejenigen, die von anderer Seite her entwickelt bzw. bespielt wurden und

vielfach höherrangig institutionalisiert waren, von Bruno Flierl jedoch mit wesentlichen Impulsen versorgt wurden, wie insbesondere die Bauhaus-Colloquien in Weimar, deren Wegweisungen vielfach mit Bruno Flierl zu tun hatten (seit 1988), und die Bartlett International Summer School (BISS), die sich insbesondere der Bauproduktion widmete und ein paar mal auch in der DDR (Dessau) stattfand.

Und schließlich gab es noch kooperative Austauschformate, an deren Kreierung Bruno Flierl beteiligt war, wie insbesondere das von Bernd Grönwald und mir initiierte Hannes Meyer-Kolloquium für die «kritische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Auffassungen über die künftige Zusammenarbeit von West- und Ost-Deutschen» (Aufruf aus dem Frühjahr 1991). — Nach 1990 war der gesellschaftliche Kontext für die Entwicklung einer «Stadt der Menschen» in Deutschland nicht mehr system-unterschieden: Es ging nun einheitlich um kapitalistische Verhältnisse: Wie «funktionieren» sie? In welchen Widersprüchen? Inwieweit war ihnen etwas abzutrotzen für eine «Stadt der Menschen»? Das interessierte Bruno Flierl von nun an auf das Lebhafteste. — Zu testen war das zum Beispiel im 1. Stadtforum Berlin mit dem Projekt «Stadtvertrag» (1991). Es ging darum, das lokale Gemeinwesen als Träger einer «Stadt der Menschen» zu verstehen und bei Verhandlungen über deren thematische und kooperative Strukturen zu nutzen: Eine Idee von **Hardt-Walther Hämer**. Vertieft werden konnte damit ein Verständnis von Stadt als – so Bruno Flierl 1999 – «die gebaute Umwelt des Lebens der Menschen» (Mail von Bruno Flierl an den Autoren dieses Beitrags vom 03. März 1999), indem es darum geht, «die eigene Stadt (zu) bauen und zu bewohnen». (Selbstbehauptung, S. 140) — Wichtig wurde damit auch, inwieweit es um eine «partizipative Selbstbestimmung» geht. Um «die Entwicklung eines sozialen, aber nicht unbedingt privaten Marktes für die humanistische Gestaltung der Wohnbedingungen wie auch für die permanente Stadterneuerung als gesellschaftlichem Prozess». (Mail ebenda). — Das sind Elemente einer **«Stadt der Menschen»** infolge der entscheidenden Orientierung Bruno Flierls darauf, den Aufbau einer neuen Gesellschaft und Architektur aktiv mitzutragen. **Seine west-/östlichen Netzwerke waren Produkt seiner unbändigen Neugierde, und zugleich Lebenselixier, fast bis zuletzt. Das hat ihm bei seinem Beitrag zu «einer neuen Gesellschaft und einer neuen Architektur» geholfen – und uns auch.**

KLAUS BRAKE hat Architektur und Städtebau an der Technischen Universität Berlin studiert und an der Universität Bremen promoviert. Von 1975 bis 2000 hatte er an der Universität Oldenburg eine Professur für Stadt- und Regionalentwicklung inne. Seit 2000 arbeitet Klaus Brake in Berlin. 2017 erschien im Lukas Verlag Berlin von ihm und Harald Bodenschätz **«100 Jahre Groß-Berlin / Wohnungsfrage und Stadtentwicklung»**

ICH WOLLTE DABEI SEIN, WENN IM OSTEN DES GETEILTEN DEUTSCHLANDS EINE NEUE GESELLSCHAFT UND EINE NEUE ARCHITEKTUR ENTSTEHEN.

ICH SUCHTE JENSEITS DER KUNSTTHEORIEN DER HOCHSCHULE SEHR NACH KULTURELL-GESELLSCHAFTLICHEN ORIENTIERUNGEN. DAS GILT VOR ALLEM FÜR MEIN INTERESSE AN DEM VERHÄLTNIS VON ARCHITEKTUR UND GESELLSCHAFT.

HARALD ENGLER

BRUNO FLIERL ALS CHEF-REDAKTEUR DER ZEITSCHRIFT «DEUTSCHE ARCHITEKTUR» UND DAS MÜGGELTUM-GESPRÄCH

Es geht um eine Episode in Bruno Flierls Leben und Werk, die zwar nur die kurze Zeitspanne von etwa zwei Jahren umfasste, für sein Leben in und seine Haltung gegenüber der DDR sowie für diesen Staat selbst ein Lehrstück mit besonderer Bedeutung darstellt. — Im Januar 1962 wurde der 35 Jahre junge Architekt Bruno Flierl überraschend zum **Chefredakteur der Fachzeitschrift «Deutsche Architektur»** ernannt. Flierl, 1927 im niederschlesischen Bunzlau (heute Bolesławiec, Polen) geboren, musste 1943 als Sechzehnjähriger in den Zweiten Weltkrieg einrücken und war bis 1947 in französischer Kriegsgefangenschaft. Nach der Freilassung begann er 1948 ein Studium der Architektur zunächst an der Hochschule für bildende Künste Berlin-Charlottenburg (heute: Universität der Künste), um 1950 als überzeugter Kommunist nach Ost-Berlin umzuziehen, 1954 trat er in die SED ein. Bereits 1953 hatte er an der Hochschule für Architektur in Weimar sein Architekturdiplom erworben und arbeitete von 1952-1961 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Deutschen Bauakademie im Institut für Theorie und Geschichte der Baukunst. — **Es sprach nicht allzu viel dafür, dass ausgerechnet der junge Architekt zum neuen Chefredakteur dieser 1952 gegründeten und wichtigsten DDR-Architekturzeitschrift ernannt wurde. Herausgegeben wurde die Fachzeitschrift vom Bund Deutscher Architekten (der DDR) sowie der Bauakademie.** Das Blatt erschien zunächst im Henschel-, dann im Verlag für Bauwesen – ein Wechsel, der die veränderte Zielrichtung der Baupolitik in den frühen sechziger Jahren in den DDR verdeutlicht. Die Zeitschrift berichtete zwölf Mal im Jahr über Architektur und verwandte Gebiete, Architekturgeschichte, Bauwesen, Städtebau und Bautechnologie, und war die einzige offizielle Fachzeitschrift für das Bauwesen in der DDR.

Warum wählten die verantwortlichen Kaderplaner in Partei, Ministerium und Bauakademie im Herbst 1961 ausgerechnet einen Mann zum Chefredakteur, der über keinerlei praktische Erfahrungen im Zeitschriftenmachen verfügte? Grund war die weitverbreitete Unzufriedenheit mit dem Zustand der Zeitschrift, die unter Flierls Vorgänger Kurt Magritz mit einem ziemlich unbeweglichen, ideologisch-dogmatischen Kurs ohne jede kritische Infragestellung schwieriger Entwicklungen in Bauwesen und Architektur der DDR entstanden war und den neuen fachlichen und politischen Ansprüchen nach dem Mauerbau nicht mehr genügte. **Scheinbar wurde Bruno Flierl als junger Forscher mit erst 35 Jahren als der geeignete Kandidat angesehen, die Zeitschrift wieder auf Vordermann zu bringen und für das fachliche Publikum attraktiv zu machen.** — Seine Aufgabe war die Organisation der gesamten Redaktionsarbeit: interessante Texte von kompetenten Autor*innen zu beschaffen, die Texte nach Themenkomplexen im Heft anzuordnen und zu redigieren. Zuvor hatte Flierl zusammen mit den übrigen Mitgliedern der Redaktion, die noch aus zwei Redakteuren und einem Typohersteller bestand, das Konzept und auch die grafische Gestaltung der Zeitschrift erneuert. Zunächst konnte er unbehelligt von jeder Zensur ein Jahr lang ohne Vorgaben und Eingriffe von oben arbeiten. Dies änderte sich, als er zunehmend kritische Themen aufgriff. Zu diesen von der Partei und vor allem auch von Ulbricht nicht gern gesehenen Themen gehörten **Walter Gropius** als Architekt der zwanziger Jahre sowie der gesamte **Bauhaus-Komplex in Dessau**, für dessen würdige Wiedereröffnung Flierl und andere Autoren-Kollegen in der Zeitschrift kämpften. Deutlich schärfer wurde die Kritik an einem kritischen Beitrag von Bruno Flierl über den **Wettbewerb zur Prager Straße** in Dresden im März 1963, der bei der Parteibrigade in Ministerium und Bauakademie sauer aufstieß.

DAS MÜGGELTURMGESPRÄCH 1963

Zum politischen Eklat kam es dann endgültig am **20. Februar 1963**, als der neue Bauminister Wolfgang Junker, mit 34 Jahren sogar noch jünger als Flierl, für 18 Uhr in das Restaurant des neu erbauten Berliner Müggelturms zu einem Gespräch mit jungen Architekten einlud und Bruno Flierl das Gespräch später in dem Artikel: **«Junge Architekten diskutieren mit ihrem Minister für Bauwesen»** in der Ausgabe 3/1963 kurz referierte. Dabei waren die Inhalte der Diskussion auf den ersten Blick politisch gar nicht so brisant. Der Minister und die jungen Architekten diskutierten offen über Probleme des Bauwesens in der DDR. Zu diesen Architekten gehörten zum Beispiel **Heinz Graffunder**, Lothar Kwasniza oder Werner Strassenmeier, die gerade aus der Sowjetunion in die DDR zurückgekehrt waren und dort moderne Architektur und eine aufmüpfige junge Generation von Kulturschaffenden, wie den Dichterrebell **Jewgeni Jewtuschenko**, kennengelernt hatten. — Obgleich es sich um einen knappen, eher nüchtern referierenden Beitrag ohne große politische Provokation handelte, reagierten die Aufpasser in der SED heftig. Kritisiert wurde am Vorgehen Flierls die Tatsache, dass er die Worte eines Ministers ohne Genehmigung von oben veröffentlicht hätte und der Bericht einen DDR-Minister beschrieb, der offen und verständnisvoll mit jungen, kritischen Architekten diskutiert hatte. Beides wurde offenbar als **Verstoß gegen die «Hofordnung» und die Autorität der Staatspartei** aufgefasst, so reflektierte Bruno Flierl später die Reaktion der SED. Die Staatsautoritäten gingen sogar so weit, die Seite mit dem inkriminierten Bericht aus der Zeitschrift heraustrennen zu lassen und durch unverfänglichere Themen zu ersetzen. **Bruno Flierl wurde bei einer Plenumsitzung der Bauakademie im Juli 1963 in die Mangel genommen, musste seine Fehler eingestehen und Abbitte leisten. Zudem wurde er als Chefredakteur der «Deutsche Architektur» abgesetzt.** Bei seinem Nachfolger ging die Partei dann auf Nummer sicher und bestellte mit Gerhard Krenz, seltensamerweise erst im Sommer 1964, einen neuen Chefredakteur, der aus der Abteilung Bauwesen des ZK der SED kam, auf Parteilinie war und von dem künftig keine aufmüpfig-kritischen Berichte zu erwarten waren. — Die **Affäre «Müggelturmgespräch»** wirft ein Schlaglicht auf die historische Situation, in der sich die DDR zu diesem Zeitpunkt befand. Als Bruno Flierl im Herbst 1961 die Chefredaktion angetragen wurde, war die DDR nach dem Mauerbau am 13. August eigentlich auf dem seit langem herbeigesehnten Weg der Konsolidierung nach außen und innen. Die Parteiführung nutzte diese Phase der Entwicklung der DDR aber gerade nicht für einen liberalen Umgang mit kritischen Bürgern und Funktionsträgern, die ansonsten loyal zum politischen System des ostdeutschen Teilstaates und sogar zum Mauerbau standen. Dies zeigt überdeutlich ein anderes Lehrstück aus dem Theaterbereich, das zur gleichen Zeit auf der politischen Bühne der DDR aufgeführt wurde. Die Inszenierung von **Peter Hacks Stück «Die Sorgen und die Macht»** durch den Intendanten des Deutschen Theaters in Ost-Berlin, Wolfgang Langhoff, löste im Februar 1963 einen der größten politischen Theaterskandale in der Geschichte der DDR aus. Auch mit der Inszenierung dieses Stücks sah die SED ihre Führungsrolle und das Proletariat auf seinem Weg zum Sozialismus nicht angemessen dargestellt. Sowohl das Stück als auch der **Intendant Wolfgang Langhoff**, ein ehemaliger KZ-Gefangener und Antifaschist, wurden abgesetzt. Das Müggelturmgespräch und die Affäre um das Deutsche Theater wurden in der DDR weithin als fatales Signal für die Reformunwilligkeit und den autoritären Umgang mit kritischem Denken wahrgenommen, hatten insgesamt schwerwiegende Langzeitwirkungen und sorgten für eine subkutane Delegitimation des politischen Systems der DDR.

Welche Folgen hatte die Affäre für Bruno Flierl und welche Konsequenzen zog er aus diesem Vorgang für sein weiteres Leben in der DDR? Festzuhalten bleibt zunächst, dass er als Sozialist grundsätzlich loyal zur DDR und ihrem politischen System stand und auch den Mauerbau als Chance zur Konsolidierung der sozialistischen Ordnung in Ostdeutschland befürwortete. — Gleichzeitig war er ein kritischer Denker, der nicht einfach alle Vorgaben von oben umsetzte, sondern mit der «Deutsche Architektur» das Bauwesen in der DDR kritisch reflektieren und voranbringen wollte. Insofern war er von der Reaktion von Partei und Fachaufsicht überrascht: «Schon damals – und umso mehr heute im Rückblick – waren meine angeblichen ‚Verfehlungen‘ einfach lächerlich. Sie waren nicht einmal außergewöhnlich kritisch.» (Flierl in «Kritisch Denken»). Flierl empfand das Verhalten der Staatspartei gegenüber vermeintlichen Feinden wie ihm als Tragödie für die politische Kultur in der DDR. Seine persönliche Konsequenz für sein weiteres Leben in der DDR: «sich formell anpassen und inhaltlich konsequent weitermachen». — **Insgesamt hinterließ der Umgang der staatlichen Autoritäten mit Bruno Flierl nach dem Müggelturmgespräch einen mehr als zwiespältigen Eindruck.** Er konnte seine Karriere als kritischer Architekt und intellektueller Denker in der Architektur- und Planungsszene der DDR fortsetzen und arbeitete in den folgenden Jahren bis Mitte der achtziger Jahre u. a. beim Stadtbauamt und Chefarchitekten von Ost-Berlin, als **Leiter der Gruppe für Theorie im Institut für Städtebau und Architektur (ISA) der Bauakademie**, als **Vorsitzender der Zentralen Arbeitsgruppe «Architektur und bildende Kunst» des BdA und des Verbandes Bildender Künstler** sowie als **Gastdozent an der Humboldt-Universität**. So wurde er nicht, wie andere kritische Denker in dieser

Zeit wie beispielsweise Bernhard Klaus Tragelehn, Regisseur am Berliner Ensemble, mit der «Bewährung in der materiellen Produktion» kaltgestellt. Dennoch behielt die Partei Bruno kritisch im Auge und das hatte für ihn psychosoziale Folgen, die nicht zuletzt 1984 zu seiner Emeritierung aus gesundheitlichen Gründen führten.

Die Vorgänge um das Müggelturmgespräch 1963 bilden ein Lehrstück, das verschiedene Perspektiven aufweist. Für die Geschichte der DDR steht der Umgang mit Bruno Flierl in dieser Affäre – ebenso wie beim Skandal um das Deutsche Theater mit Peter Hacks und Wolfgang Langhoff – als vermeintlich «abweichende Erscheinungen» für die Reformunfähigkeit des Systems und damit für die nun folgende Geschichte der DDR. Die Partei war nicht in der Lage, auf Kritiker aus den eigenen Reihen – loyale Kommunisten mit kritischem Anspruch – einzugehen. Sie versuchte vielmehr, diese mundtot zu machen. Das Müggelturmgespräch entwickelte sich für die weitere Entwicklung von Architektur und Bauwesen in der DDR zu einem Mythos und langwirkenden Trauma. Der Vorgang bildet über die DDR-Geschichte hinaus für alle Politik- und Gesellschaftssysteme ein Menetekel, wie mit kritischen Interventionen nicht umgegangen werden sollte: Die Kriminalisierungsversuche und medialen Kampagnen gegen kritische Klimaaktivisten heute sind ein Beispiel für den fragwürdigen Umgang mit Andersdenkenden. Am schlimmsten und gravierendsten waren die Folgen aber für Bruno Flierl selbst als Kommunist und Mensch. Er wurde für die DDR zu einem loyalen Außenseiter, der für seine kritischen Interventionen mit mentalen und gesundheitlichen Deformationen zahlen musste, die ursächlich für seinen gesundheitlichen Zusammenbruch Mitte der achtziger Jahre waren. In der Art und Weise, wie er sich von den Zumutungen von Staat und Partei nicht von seinem Weg abringen ließ und dies auch angesichts neuer Anfeindungen im Kampf gegen den Abriss des Palastes der Republik und anderer Feldzüge gegen die DDR-Architektur nach 1990 aufrechterhielt, kann er für uns ein **Vorbild für den aufrechten Gang in allen Systemen** sein. Nicht zuletzt bewahrte sich Bruno Flierl ein **zutiefst humanistisches Weltbild** und arbeitete auch mit jüngeren Kolleg*innen (auch aus dem Westen) auf Augenhöhe und mit echtem und neugierigem Interesse. **Wir vermissen Bruno Flierl als kritischen Fachmann und als Mensch.**

HARALD ENGLER ist Historiker und forscht u. a. zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR. Seit 2007 ist er im Leibniz-Institut für Raumbegogene Sozialforschung (IRS) in Erkner tätig und leitet dort den Forschungsschwerpunkt «Zeitgeschichte und Archiv»

MICH INTERESSIERTE ALSO NICHT NUR DIE GESELLSCHAFTLICHE DIMENSION DES RÄUMLICHEN, SONDERN AUCH DIE RÄUMLICHE DIMENSION DES GESELLSCHAFTLICHEN.

1962: DIE HOFFNUNG, DIE ICH IN MEINE NEUE TÄTIGKEIT SETZTE, GRÜNDETE AUF EINGETRETENEN GESELLSCHAFTLICHEN VERÄNDERUNGEN IN DER DDR HIN ZU MEHR OFFENHEIT UND AUCH ÖFFENTLICHKEIT IM INTERESSE DER EIGENEN SOZIALISTISCHEN SACHE.



VON OBEN NACH UNTEN (LI/RE): KATRIN LOMPSCHER, MAX WELCH GUERRA, MICHAEL BRÄUER, CLEMENS HELMKE, IRIS REUTHER, KAI DREWES, KARIN BAUMERT ...



MAX WELCH GUERRA NICHT STAATSTREU, SONDERN MARXIST ZU BRUNO FLIERLS VERSTÄNDNIS VON ARCHITEKTURTHEORIE ZU DDR-ZEITEN

Diese Tagung begreife ich als ein Angebot, unseres großen Zeitgenossen Bruno Flierl kollektiv und produktiv zu gedenken. Ich will mich auf Bruno Flierls Wirken als Architekturtheoretiker zu DDR-Zeiten konzentrieren. Unweigerlich werden dabei Zusammenhänge teils deutlich, teils angedeutet, die Aufschluss geben über diese Deutsche Demokratische Republik. Ein Kapitel deutscher Geschichte, das auch hinsichtlich der räumlichen, städtebaulichen Entwicklung immer noch einer umfassenden Aufarbeitung harret. Auch in diesem Sinne bleibt das Lebenswerk Bruno Flierls weiterhin fruchtbar. — Ausgangspunkt bildet ein Begriff, den ich Anfang der 1990er von Bruno Flierl gehört habe. Beim Streiten für die Berliner Mitte sprach er immer wieder vom **gesellschaftlichen Auftraggeber**. Ich verstand diesen Begriff als einen Eckstein in Brunos Weltdeutung. Heute weiß ich: Das war nicht ein bloß Eckstein, sondern ein Fundament. Die Beschäftigung mit diesem Begriff stand am Anfang meiner Auseinandersetzung mit Bruno Flierls theoretischem Werk. — Er gehörte zu den Architekturtheoretikern, die über eine solide gesellschaftswissenschaftliche Interpretation der Welt verfügten. 2017 schrieb er rückblickend in «Nachdenken über meine Zeit»: **«Mich interessiert also nicht nur die gesellschaftliche Dimension des Räumlichen, sondern auch die räumliche Dimension des Gesellschaftlichen.»**

Sein Programm war ehrgeizig, begnügte sich nicht mit der reinen Erkenntnis. In seiner Dissertationsschrift (1972) formulierte er als sein Ziel: **«Konstruktive Schlussfolgerungen für die Planung und planmäßige Gestaltung der wechselwirkenden Beziehungen zwischen Gesellschaft und Architektur im Sozialismus anregen zu helfen.»** — Bruno Flierl gehörte zur alten Schule. Wenn er Architektur sagte, meinte er nicht nur das, was Studierende der Architektur in Berlin oder Weimar lernen. Architektur hieß für ihn ein Ensemble von Fachdisziplinen, das auch den Städtebau im weiteren Sinne des Bauens von Städten umfasste, also auch Stadtplanung und Landschaftsarchitektur. — Eng verbunden mit seinem Ziel war, die wechselwirkenden Beziehungen zwischen Gesellschaft und Architektur im Sozialismus zu ergründen. Das entsprach seinem Verständnis von Architekturkritik. 1981 hatte er zustimmend Marx zitiert, der 1844 geschrieben hatte: «daß wir nicht dogmatisch die Welt antizipieren, sondern erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen.» Dies setze voraus «die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden (...), daß Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet, und ebenso wenig vor dem Konflikt mit den vorhandenen Mächten.» (Marx, Karl: Briefe aus den «Deutsch-Französischen Jahrbüchern», MEW Bd 1) — Das Besondere an Bruno Flierl: Er hat Marx nicht nur zitiert, sondern er hat das Zitierte konsequent umgesetzt. Ohne Rücksicht auf Repressalien hat er die Gesellschaftsverhältnisse des realen Sozialismus kritisiert. **Architekturkritik verstand er als Kritik der bauenden Gesellschaft, als eine Voraussetzung für die Weiterentwicklung des Sozialismus.** Ja, der Sozialismus sei auf eine solche kompetente kritische Öffentlichkeit angewiesen, um sich fortzuentwickeln, weshalb der Sozialismus diese Öffentlichkeit schützen müsse. — **Gesellschaftlicher Auftraggeber** ist bei Bruno Flierl ein Begriff mit einer **doppelten Funktion**, einer **deskriptiven, analytischen**, und einer **perspektivischen**. Beide besaßen für ihn eine gesellschaftspolitische Sprengkraft.

Die **erste Funktion** erinnert uns daran, Einzelentscheidungen und Programme der laufenden **Städtebaupolitik** nicht allein als Ergebnis der Interessenlage und Handlungsmacht einzelner Akteure zu verstehen, sondern nach den Herrschaftsverhältnissen zu fragen, aus denen sie hervorgebracht werden. Hier klingt an, was wir im Deutschen zumeist mit dem Begriff der Stadtproduktion in Verbindung bringen. Zumeist und zurecht wird dabei auf den französischen Marxisten Henri Lefebvre verwiesen, der Mitte der 1970er Jahre den weltweit immer noch wirksamen marxistischen Ansatz zur Stadtforschung prägte. — Die **zweite Funktion** des Begriffs verweist auf eine **historische Perspektive**, auf einen Fluchtpunkt. Bis 1990 war dieser Fluchtpunkt für viele Menschen — auch in vielen kapitalistischen Ländern — der Sozialismus. In der DDR hat Bruno Flierl diesen Begriff verwandt, um auf die Notwendigkeit zu verweisen, dass dieser sozialistische Staat sich selbst aufheben sollte, dass er nur einen transitorischen Charakter hatte.

Hier ist das Zitat aus den Deutsch-Französischen Büchern von Karl Marx wörtlich zu nehmen: «daß wir nicht dogmatisch die Welt antizipieren, sondern erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen.» — **Aus dieser Perspektive kritisierte Bruno Flierl die Verhältnisse im Staatssozialismus der DDR.** Wie er selbst 1997 berichtete, wurde seine kritische Arbeit durch eine wichtige Neuentwicklung in der Gesellschaftstheorie der DDR, Mitte der 1960er Jahre, geprägt, die er «visionärer Schub» nannte. («Nachdenken über mich und meine Zeit» (1997), in «Bruno Flierl. Architekturtheorie und Architekturkritik. Texte aus sechs Jahrzehnten») Gemeint ist eine reformorientierte Debatte, die Bruno Flierl als «Diskussion der Beziehungen von Kulturwissenschaft, Soziologie und Architektur bzw. Städtebau» bezeichnete, an der auch Fred Staufenbiel und Hermann Henselmann teilnahmen. In seiner Dissertationsschrift 1972 hatte Flierl schon Bezug darauf genommen; dort schrieb er von der **«Diskussion der Beziehungen von Kulturwissenschaft, Soziologie und Architektur bzw. Städtebau»**. Bruno Flierls Intention: Konstruktive Schlussfolgerungen für die Planung und planmäßige Gestaltung der wechselwirkenden Beziehungen zwischen Gesellschaft und Architektur im Sozialismus anregen zu helfen. — Die praxistauglich orientierte Technikentwicklung — vor allem auch im Bauwesen — und das damit verbundene Theoriedefizit schienen überwunden, Gesellschafts- und Technikwissenschaften konnten nun durchdringen. Im Rückblick sprach er 1997 von einer systematischen Ausarbeitung eines theoretischen Konzepts der Architektur- und Stadtentwicklung, verbunden damit, eines theoretischen Konzepts komplexer Umweltgestaltung. — Die Entwicklung der Gesellschaft der DDR erschien aus dieser Perspektive speziell im Bauwesen «perfekt» durchorganisiert. Die Gesellschaftsstrategie, dies erwähnte er auch oft in Gesprächen, sei wesentlich von Günter Mittag, Mitglied des Politbüros und Leiter der Abteilung Bauwesen des ZK der SED, geprägt. «Letzten Endes» sei der DDR-Sozialismus nicht nur am Druck der ökonomischen Konkurrenz gescheitert, sondern «vor allem auch daran, dass er sich politisch als unfähig zur Erneuerung aus sich selbst erwiesen hat.» (Flierl, Bruno: «Stadtgestaltung in der ehemaligen DDR als Staatspolitik», 1991, in «Architekturtheorie» 2017)

**MEIN VERHÄLTNISS ZUR
DDR-ARCHITEKTUR UND STADT-
ENTWICKLUNG WAR STETS
KRITISCH-KONSTRUKTIV,
AUF VORSCHLÄGE ZUR WEITER-
ENTWICKLUNG ORIENTIERT...
DANACH ...WANDELTE SICH
DIESES VERHÄLTNISS IN EIN
KRITISCH-ERKLÄRENDES.**

...
KONSTRUKTIVE SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR DIE PLANUNG UND PLANMÄSSIGE GESTALTUNG DER WECHSELWIRKENDEN BEZIEHUNGEN ZWISCHEN GESELLSCHAFT UND ARCHITEKTUR IM SOZIALISMUS ANREGEN ZU HELFEN.

Bruno Flierl und andere haben innerhalb der DDR eine Auseinandersetzung geführt, die vor allem in den 1960er Jahren international war: **Wie soll der Sozialismus aufgebaut werden, da, wo der Kapitalismus bereits überwunden worden war?** Wie hat gesamtgesellschaftliche Planung zu wirken? Inwiefern ist die volkswirtschaftliche Planung in der Lage, die Richtschnur für den Aufbau des Sozialismus zu liefern? In welchem Verhältnis stehen revolutionäres Bewusstsein und ökonomische Anreize zueinander? Unter dem Namen «Planungsdebatte in Kuba» wurde diese Auseinandersetzung im kapitalistischen Europa, in den USA und in Lateinamerika bekannt. Es ging nicht um Kuba allein; es war vielmehr die Offenheit der kubanischen Revolution in den 1960er Jahren, die es zuließ, dass an dieser Debatte Marxisten sehr unterschiedlicher Couleur teilnehmen konnten, so **Ché Guevara und Bruno Bettelheim**, ja auch Trotzkiisten wie **Ernest Mandel**. Ende der 1960er Jahre wurden wesentliche Beiträge dazu auch in Deutsch publiziert, in Frankfurt am Main. («Planungsdebatte auf Kuba. Bettelheim, Castro, Guevara, Mandel, Mora, Wertgesetz, Planung und Bewusstsein», Frankfurt/Main 1969) Aus dem engsten Umfeld von Bruno Flierl konnte ich erfahren, dass er diese Debatte nicht mitverfolgte. Die Verhältnisse der DDR ließen es nicht zu, dass sich Marxisten und Marxistinnen aus der DDR daran beteiligten. Sie hätten etwa mit der Kritik der Verhältnisse in ihrer Heimat, mit daraus gewonnenen Begriffen wie gesellschaftlicher Auftraggeber, komplexe Umweltgestaltung, übrigens auch mit dem kultursoziologischen Zugang eines Fred Staufenbiel, die internationale Debatte bereichern können.

Was bleibt? Das Beispiel eines Marxisten, der bei der Auseinandersetzung um eine gerechtere Gesellschaftsordnung harte Repressalien in Kauf genommen hat. Der in einer sich marxistisch definierenden Gesellschaftsordnung den Marxismus nicht legitimatorisch, sondern kritisch angewandt hat. — Es bleibt auch eine weitere Bestätigung der **Bedeutung von Architektur, Städtebau, Stadtplanung als Indikatoren gesellschaftspolitischer Verhältnisse**. Wir haben das Glück, dass uns aus der Zeit der DDR gründliche Diagnosen der gesellschaftlichen Verhältnisse vorliegen. Dass wir heute nachlesen und nachvollziehen können, wie einer **wie Bruno Flierl über die Gegenwart hinausgedacht und gekämpft hat**.

MAX WELCH GUERRA ist ein chilenisch-deutscher Politologe und Stadtplaner und seit 2003 Professor für Raumplanung und Raumforschung an der Fakultät Architektur und Urbanistik der Bauhaus-Universität Weimar. Er wurde im Juli 2013 zum Direktor des Bauhaus-Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur und Planung gewählt. Seit Januar 2015 übt er die Funktion gemeinsam mit Ines Weizman aus.

**HERBST 1989:
MIR WAR SOFORT KLAR:
JETZT GEHÖRTE ICH
DORTHIN, WO GESCHICHTE
GEMACHT WIRD
ODER DOCH WENIGSTENS
ZU MACHEN VERSUCHT
WIRD, NÄMLICH IN DIE
STREITGESPRÄCHE DER
DISKUSSIONSZIRKEL ...
UND AUF DIE STRASSE.**

KAI DREWES

BRUNO FLIERL — EIN VORLASS WIRD WERTVOLLER NACHLASS

Es ist nicht ungewöhnlich, dass bedeutende, umfangreiche Nachlässe auf mehrere Kultureinrichtungen verteilt sind. Höchst selten hingegen kommt es vor, dass jemand schon zu Lebzeiten zielgerichtet und zeitgleich seinen Vorlass auf nicht weniger als drei Sammlungen in drei Städten verteilt. So geschehen im Fall Bruno Flierls, der mit Blick auf seinen 80. Geburtstag (2007) viel Energie in das Vorhaben steckte, wesentliche Teile seiner Arbeitsunterlagen aus sechs Jahrzehnten zu sortieren, selbst zu beschreiben und an das **Archiv der Universität der Künste (UdK)** in Berlin, das **Archiv der Moderne der Bauhaus-Universität Weimar** und die **Wissenschaftlichen Sammlungen des Leibniz-Instituts für Regionalforschung und Strukturplanung** (jetzt: Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung, weiterhin abgekürzt mit **IRS**) in Erkner bei Berlin abzugeben. **Der Nachlass** umfasst einen für Forschende wie Archivmenschen gleichermaßen spannenden Bestand – der sogar nicht nur aus drei, sondern je nachdem, vier, fünf oder sechs (oder noch mehr?) Teilbeständen besteht.

Warum die Verteilung auf drei Einrichtungen? Wie Flierl 2008 in *IRS* aktuell schrieb, war sein Ziel, «interessierte Nutzer möglichst unkompliziert heranzuführen». Daher, kurz beschrieben, der Entschluss, nach Erkner alles mit DDR-Bezug (samt der Rezeption nach 1990), nach Weimar alles zu Hochhäusern und nach Berlin den großen Rest zu geben, vor allem alles zu seinem großen Thema Berlin. Wer dabei an thematische Überschneidungen denkt, liegt richtig, weshalb z.B. in Erkner (wo sich naheliegenderweise auch sehr viele Flierliana zur Berliner Mitte finden) einiges in fotokopierter Form liegt und im Original in Berlin. — **Aus der Entscheidung, seinen Vorlass aufzuteilen, spricht von Seiten Bruno Flierls eine starke Verbundenheit mit den drei ausgewählten Einrichtungen.** An den jetzt UdK und Bauhaus-Universität genannten Hochschulen hatte er studiert, und das *IRS* hat sich mit seinen Sammlungen nicht nur als wichtigstes Reservoir für Quellen zur DDR-Architekturgeschichte etabliert, zudem war es aus dem **Institut für Städtebau und Architektur (ISA) der Bauakademie** hervorgegangen, an dem Flierl tätig gewesen war. Allein die Lösung, mit gleich drei Archiven zusammenzuarbeiten (die sich dabei ihrerseits alle ins Zeug legten), sie für seine Vorstellungen und noch weitere Maßnahmen (darunter Empfänge und eine Ausstellung) zu gewinnen, spricht für Flierls Geschick im Umgang mit Menschen und Umständen. Zugleich wird aus seinen eigenen Worten deutlich, dass er sich mit seinem Archivierungskonzept nicht zuletzt Wirkung erhoffte. Kein Zufall ist, dass alle drei Archive Teil wissenschaftlicher Einrichtungen sind, so dass von vornherein eine Nähe zu Forschung und teils Lehre gegeben ist. — **Wie durchdacht Flierls Vorlassprojekt war, geht auch daraus hervor, dass er die Sicherung von Unterlagen mit einem Buch flankierte, das sowohl einen Katalog seiner Arbeiten («Werkdokumentation») als auch deren Einordnung durch ihn selbst («Arbeitsbiografie») beinhaltet.** Dieser Band entstand ebenfalls mit viel Engagement und in enger Zusammenarbeit mit dem *IRS*, konkret mit Christoph Bernhardt als Herausgeber und Petra Geral und Petra Koch für das Lektorat und Layout. — Zuerst 2007 erschienen, wurde das Werk aus Anlass von Bruno Flierls 90. Geburtstag, wiederum von ihm selbst initiiert und tatkräftig vorangetrieben, als erweiterte Neuauflage bearbeitet und die Dokumentation von zehn weiteren Jahren ergänzt. Das seitdem im Internet frei verfügbare Buch umfasst den beeindruckenden Schaffenszeitraum von 1948 bis 2017. Darüber hinaus richtete das *IRS* für den 90. Jahre alt gewordenen Flierl eine Ausstellung zu seinem Wirken und ein lebhaftes Fachgespräch mit ihm aus, und auch in der Akademie der Künste gab es noch einmal einen großen Empfang zu seinen Ehren, an dem sich neben anderen die Bauhaus-Universität, *IRS* und UdK beteiligten. Im Zusammenhang mit diesen neuerlichen Aktivitäten übergab Bruno Flierl einige jüngere Unterlagen als Nachlieferungen an das *IRS*.

Wer wissen will, wie der Flierl-Nachlass zusammengesetzt, nach welchen Prinzipien er arrangiert ist und wo sich was findet, kann sich online in der Werkdokumentation rasch orientieren. Beeindruckend ist nicht nur die Menge an gehaltvollem Material, sondern auch dessen eingehende, systematische Beschreibung durch Flierl: Die einzelnen Konvolute und Objekte (Belegexemplare, Werk- und Redemanuskripte, Stellungnahmen, Korrespondenzen, Zeichnungen usw.) sind nach Projekten chronologisch sortiert, mit einem «B», «E» oder «W» für den jeweiligen Standort versehen (wobei Fettdruck

der Sigle auf Originale hinweist) und außerdem mit Hilfe eines ausgefeilten Codes bis zu drei Ebenen tief charakterisiert (von «**A: Veröffentlichte Texte**» / «**A 1: Bücher**» bis zu «**G: Persönliches**» / «**G 3: Andere über mich**»). Hilfreich sind auch die kursiv gesetzten Bemerkungen zu einzelnen Stücken, etwa bei Publikationen, die der DDR-Zensur zum Opfer fielen. — Bislang sind nur wenige Äußerungen Bruno Flierls dazu bekannt, was ihn zur Aufbereitung und Übergabe seines Vorlasses veranlasste und bei seinen konkreten Entscheidungen und Vorbereitungen inspirierte. In seiner Autobiographie Selbstbehauptung (2015) schreibt er immerhin kurz über «[...] ein anderes Problem des Alterswerdens [...], nämlich **alles zu tun, um nach dem nicht verhinderbaren Ende des Lebens nicht einfach spurlos zu verschwinden**. Angeregt und ermutigt von **Jonas Geist** [...] unternahm ich es, meine gesamte, in – veröffentlichten wie auch unveröffentlichten – Texten fixierte theoretische Arbeit zum Thema Architektur und Gesellschaft zu sichten, zu bewerten und mit Kommentaren zu archivieren. Nach mehr als zweijähriger intensiver Arbeit war ich am Ziel. [...]» Und in seiner «Dankerede zur Archivöffnung» in Weimar 2007 (publiziert in dem unten genannten Band auf Seite 47 f.) bezieht er sich gleichfalls auf «**Prof. Jonas Geist von der UdK, der mich vor vielen Jahren schon dazu drängte, meine Lebensarbeit zu archivieren**». Flierl zufolge reiften seine Überlegungen zur Vorlassbildung also schon lange vor seinem 80. Geburtstag, der dann einen besonders geeigneten äußeren Anlass bot, zur Tat zu schreiten – mit viel Vorlauf, bis das Unternehmen glücklich zum Abschluss gebracht werden konnte.

Vielleicht werden sich im noch unerschlossenen Teil von Bruno Flierls Nachlass Briefe, Memoranden und dergleichen finden, die näheren Aufschluss geben hinsichtlich der Entwicklung des Projekts, die Archivierung des eigenen Vorlasses zu forcieren. In jedem Fall lässt sich sagen, dass Flierl das Arrangement seines Vorlasses von langer Hand geplant hat und mit enormem Engagement angegangen ist, verbunden mit der zusätzlichen Erstellung der Werkdokumentation, einer Ausstellung und festlichen Veranstaltungen. Aus alledem spricht etwas, das in der deutschen Literaturwissenschaft als «Nachlassbewusstsein» diskutiert wird: das absichtsvolle Arrangieren von Vorbeziehungsweise Nachlässen, immer schon mit Blick auf die Nachwelt, also zwecks Beeinflussung der posthumer Wirkungsgeschichte, sei es durch die betreffende Person selbst oder durch andere. — Solche Nachlasspolitiken werden vor allem im Hinblick auf die Papiere von Schriftstellern, Gelehrten und Publizisten untersucht – und auch der Architekt Bruno Flierl war ja in erster Linie eben dies, ein (Architektur-)Schriftsteller und öffentlicher Intellektueller! Ein Mann des Wortes, der wirken wollte und sich trotz und wegen vieler Rückschläge zweifellos viele Gedanken darüber machte, und dem an Deutungsmacht in eigener Sache gelegen war, möglichst auch noch nach seinem Tod. Verwerflich ist dies nicht, aber wichtig zu wissen für alle, die sich mit seinem beeindruckenden Werk anhand des Nachlasses vertieft beschäftigen. — Es gibt neben den drei bekannteren, größeren Nachlassteilen noch weitere, einen davon im fernen **Los Angeles**: Das **Getty Research Institute** besitzt als Teil seiner (in Deutschland kaum bekannten) «**DDR Collections**» auch «**Bruno Flierl Papers**» im Umfang von einem «linear foot», was etwa 0,3 «laufendem Meter» entspricht (während allein der Teilnachlass in Erkner circa fünf laufende Meter umfasst). Hierzu der Bestandsbildner selbst in einer E-Mail an den Verfasser vom 20. Dezember 2017, um Erhellung der Zusammenhänge gebeten: «**Dass ich 1990 vom Getty-Institute um Dokumente gebeten wurde, kam durch Vermittlung des VBK [Verband Bildender Künstler] der DDR zustande. ... Ist doch interessant, wie Geschichte manchmal bewahrt wird ...**» Auch in der Berlinischen Galerie ist Flierl mit einem kleinen Sammlungsbestand vertreten. Und dann gibt es auch noch einen «echten Nachlass» von Bruno Flierl: hinterlassene Unterlagen, nochmals umfangreich und bislang völlig unsortiert, darin neben weniger Wichtigem wohl wertvolle Dokumente, Korrespondenzen und anderes mehr. Diesen Bestand gilt es gemeinsam mit der Familie erst noch zu entdecken, um entscheiden zu können, wie damit zu verfahren ist. Um weitere wissenschaftliche Arbeiten zu Bruno Flierls Leben und Werk zu ermöglichen, die sehr wünschenswert sind, müssen unbedingt die noch unerschlossenen Teile seines Nachlasses aufgearbeitet und die Informationen über alle Teilbestände in den verschiedenen Archiven besser vernetzt werden.

— Bruno Flierl, *Würdigung eines unabhängigen Denkers in Architektur und Gesellschaft* (= Schriftenreihe des Archivs der Moderne der Bauhaus-Universität Weimar, Bd. 1), hg. von Christiane Wolf, Weimar 2007
— Bruno Flierl, *Gedanken zur Übergabe meines Archivs an das IRS*, in: *IRS aktuell*, Nr. 58 vom April 2008, S. 7
— Bruno Flierl, *Kritisch denken für Architektur und Gesellschaft. Arbeitsbiografie und Werkdokumentation 1948–2017*, erw. Neuaufl. 2017 (= REGIO doc, Bd. 4), hg. von Christoph Bernhardt, Erkner 2017, nur online unter ddr-planungsgeschichte.de/bruno-flierl

KAI DREWES ist Historiker und leitet seit 2013 die Wissenschaftlichen Sammlungen zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR des Leibniz-Instituts für Raumbezogene Sozialforschung (*IRS*) in Erkner bei Berlin.

